

St. G. 3  
74

УНИВ. БИБЛИОТЕКА

И. Бр. 9868

Das

# Autoritäts-Prinzip

und die

## Revolution von 1789.

Von

„Der Freiheit eine Gasse!“

G. Brandes.



Leipzig.

Verlag von H. Barsdorf

1894.



Die „**Hamburger Nachrichten**“ vom 3. Mai 1893 sagen von G. Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts:

„Es spricht nicht nur für das Werk, man kann es auch als ein charakteristisches Zeitsymptom betrachten, daß die mit umstürzlerischen Gedanken so reich durchsetzten „Hauptströmungen“ in vierter Auflage erscheinen können. Das spricht für ein Fußfassen trotz der unverminderten Gegnerschaft an einflußreicher Stelle . . . . Jedenfalls hat Brandes die Jungen für sich und da mit der Zeit, was jung ist, hübsch allgemach auch älter wird, sind ihm wohl auch die Alten sicher . . . .“



Das  
Autoritäts-Prinzip  
und die  
Revolution von 1789.

~~~~~  
Separat-Abdruck

aus

G. Brandes

Hauptströmungen der Litteratur  
des 19. Jahrhunderts.



Leipzig.  
Verlag von H. Barsdorf.  
1894.





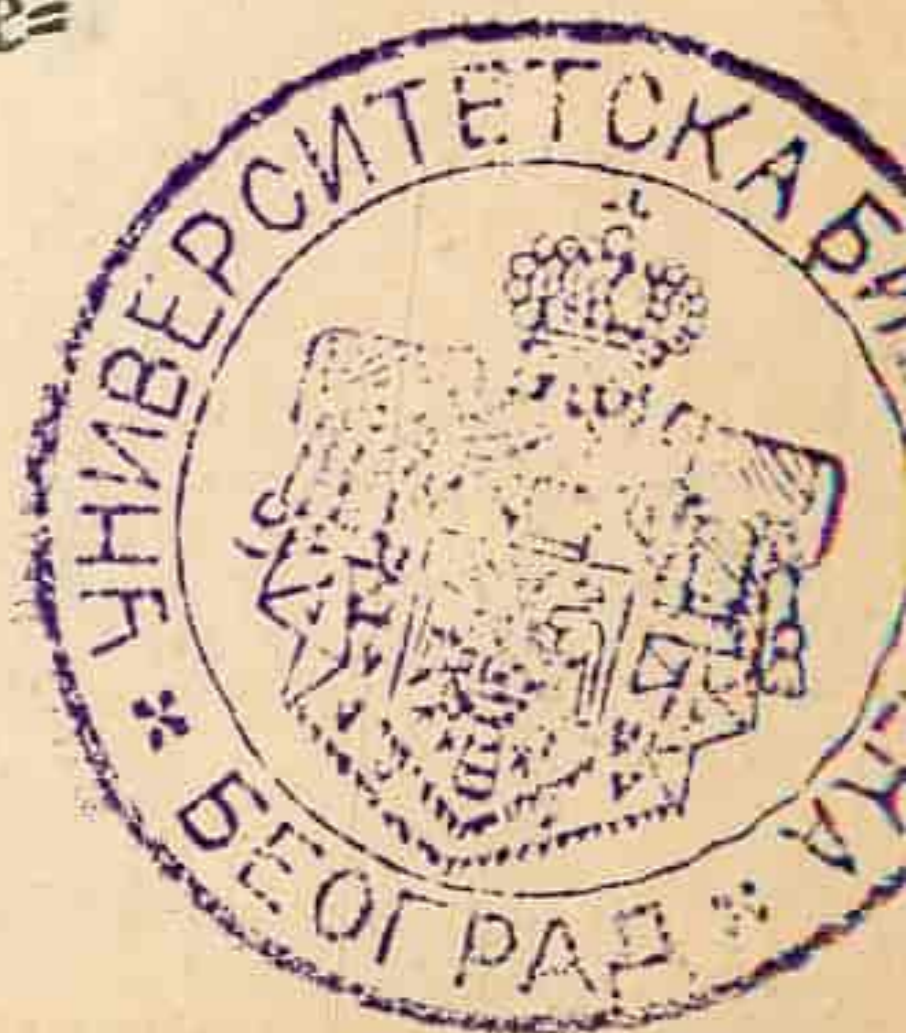
## Einleitung.

Ein gewisser Inbegriff von Ideen und Werken, Persönlichkeiten, Handlungen, Gefühlen und Stimmungen, welche zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich auftreten oder wirken, bildet für mein Auge eine naturgemäß zusammenhängende Gruppe socialer und litterarischer Phänomene, die sich alle um die Wiederaufrichtung einer gefallenen Größe ordnen. Diese gefallene Größe ist das Autoritätsprincip.

Unter dem Autoritätsprincip verstehe ich das Princip, kraft dessen das Leben des einzelnen Menschen und der Völker auf dem Respekt vor der Tradition basiert. Die Autorität ist eine Macht und wirkt als Macht durch ihre bloße Existenz, nicht durch Gründe. Sie benutzt als Wirkungsmittel Zwang und Furcht. Sie beruht auf der freiwilligen oder unfreiwilligen Unterwerfung der Gemüther unter das Gegebene.

Das Autoritätsprincip kann in Kirche und Staat, in der Gesellschaft und in der Familie, ja in der menschlichen Erkenntniß als das Princip der Erkenntniß und Gewißheit geltend gemacht werden. Es wurde zu der Zeit, deren Geistesleben ich schildern will, auf all' diesen Gebieten zur Geltung gebracht. Es war zu der Zeit, deren Geistesleben ich schildern will, auf ihnen allen gestürzt und über den Haufen geworfen. Um zu verstehen, wie es von Neuem hervorgeholt und befestigt, und wie es noch einmal gesprengt wurde, müssen wir erst sehen, wie und kraft welcher Principien es während der Revolution zertrümmert ward.

Es war nicht auf ein Mal auf allen geistigen Gebieten angegriffen worden; aber es hatte sich gezeigt, daß sein Bestehen in all' den verschiedenen Lebenssphären von seinem Be-





stehen in der Sphäre, die als die höchste betrachtet ward, — die Kirche nämlich, — abhing. Denn die Kirche war's, welche als Autorität ihre Autorität allen übrigen Gebieten mittheilte (z. B. dem Königthume von Gottes Gnaden, der Ehe als Sakrament u. s. w.). Mit der Autorität der Kirche stand und fiel daher das Autoritätsprincip in all' den abgeleiteten Autoritäten. Als die kirchliche Autorität untergraben war, zog sie alle andern Autoritäten bei ihrem Falle nach.

Nicht daß der einzelne Mann, welcher im achtzehnten Jahrhundert kraftvoller und erfolgreicher, als irgend ein Anderer, für die Emancipation des Gedankens von Kirche und Dogmen gewirkt, eine solche Wirkung seines Strebens vorausgesehen hätte. Weit entfernt! Voltaire wollte gar keinen äußeren Umsturz. In seiner kleinen Erzählung „Le monde comme il va“ wird der weise Babouc freilich sehr entrüstet beim Anblick der Verderbniß in der großen Stadt Persopolis, und erkennt sehr klar, wie weit alles davon entfernt ist, so zu sein, wie es sollte, allein nach und nach gewinnt er auch ein Auge für die guten Seiten der schlechten Zustände, und als es von seinem Berichte an den Engel Sturriel abhängt, ob die Stadt vernichtet oder verschont werden soll, ist er durchaus wider ihre Zerstörung, ja, auch der Engel denkt zuletzt nicht einmal an irgend eine Reform der Sitten von Persopolis, da, „wenn auch Alles nicht gut ist, es doch jedenfalls erträglich ist“. Man kann dies Raisonnement kaum revolutionär nennen, und Voltaire ist, wenigstens zu Zeiten, derselben Meinung wie Babouc. Man erinnere sich auch, daß Voltaire sich beständig an die Fürsten, nicht an die Völker wandte, um seine Ideen in Handlung umgesetzt zu sehen, und daß er oft genug erklärte, die Sache der Könige und der Philosophen sei eine und dieselbe. Als daher Holbach und seine Mitarbeiter verlautbaren ließen, daß „unter jenen Machthabern von Gottes Gnaden, jenen Repräsentanten der Gottheit, kaum ein Mal alle tausend Jahre einer zu finden sei, der das gewöhnlichste Rechtlichkeits- oder Mitleidsgefühl oder die einfachsten Talente und Tugenden besäße“, vermochte Voltaire nicht seinen Groll zu bezähmen. Sein Briefwechsel mit dem König von Preußen enthält auch die heftigsten Zorn-



ausbrüche wider das „Système de la nature“. Er erkannte sich selbst in diesen Schülern und ihren Konsequenzen nicht wieder.

Nichts desto weniger ist es Voltaire, welcher während der ganzen Revolution das umstürzende Princip vertritt, gleichwie Rousseau der vereinigende und sammelnde Geist ist. Denn Voltaire hatte kraft der Freiheit des individuellen Gedankens das Autoritätsprincip zerbrochen, Rousseau hat es durch das allgemeine Gefühl der Brüderlichkeit und Solidarität verdrängt und ersetzt. Die Revolution setzte Punkt für Punkt Alles ins Werk, was diese zwei großen Geister vorbereitet hatten: sie vollstreckte ihr Testament; der individuelle Gedanke wurde zur umstürzenden That und das soziale Gefühl zur sammelnden Konstitution. Voltaire war die Entrüstung, Rousseau die Begeisterung.



# Die Reaktion in Frankreich.

## 1.

On accuse la génération de tout renverser et de ne rien édifier. Mais ne faut-il pas avoir détruit la Bastille avant de rien élever sur son emplacement? Déjà maint architecte s'évertue à imaginer un palais digne des augustes représentants de la nation. Bientôt vous le verrez sortir de dessous les ruines de cette Bastille.

Camille Desmoulins: Discourt de la lanterne.

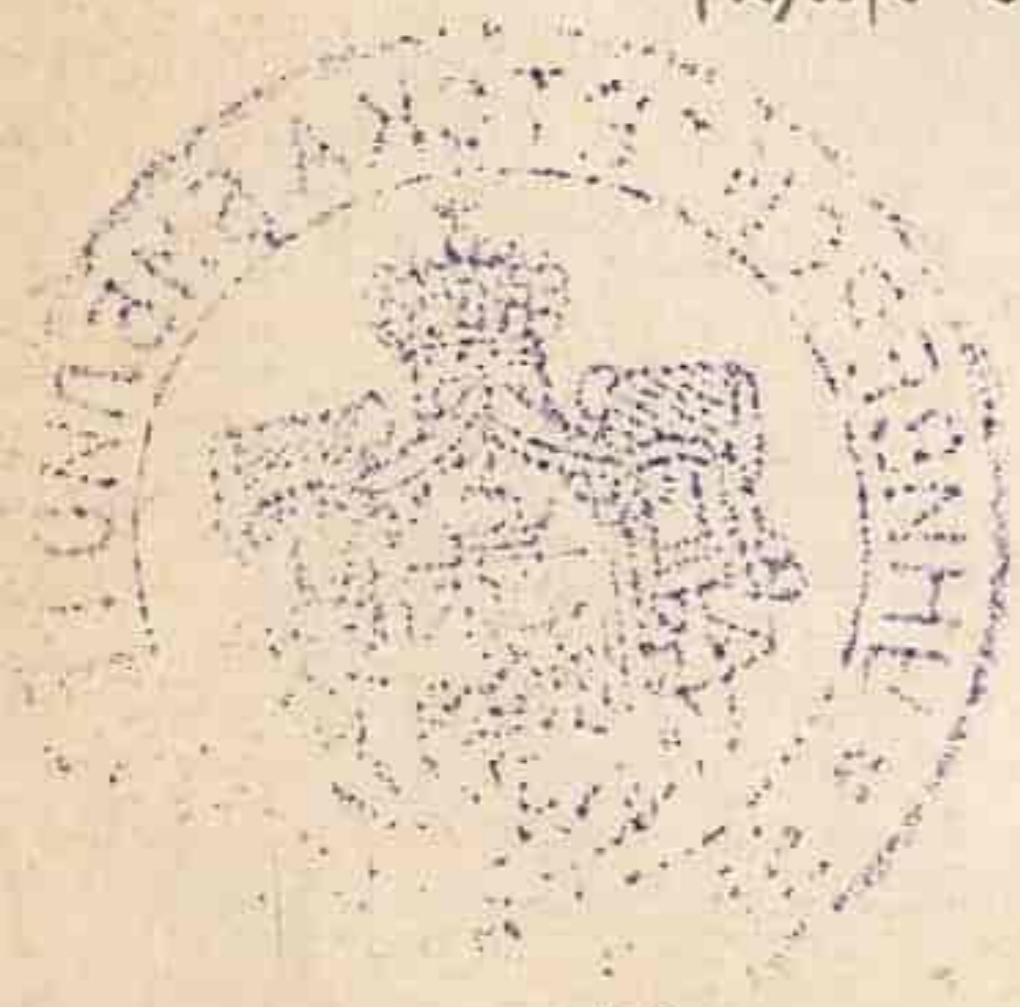
Da die Autorität principiell kirchlich und religiös ist, so ist eine Charakteristik des Verhältnisses der Revolution zu Kirche und Religion während der verschiedenen Phasen dieses Verhältnisses unentbehrlich, um die geistige Reaktion zu verstehen, welche ihr folgte. Denn da diese die Wiederaufrichtung des Autoritätsprinzips bezweckt, beginnt sie sowohl historisch wie logisch mit der Restauration der Kirche.

Die Revolution war ihrem Wesen nach eben so sehr religiöser wie politischer Natur. Sie war die Krone des großen philosophischen Werks, das die freigeistigen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts errichtet hatten. Der Revolution von 1789 verdanken wir jene größte Eroberung des Menschengemüths aus der Herrschaft von Vorurtheil und Gewalt, die Gewissensfreiheit, die religiöse Toleranz. Keine Behauptung ist unwahrer, als die, welche oftmals von katholischen Schriftstellern vorgebracht worden ist, daß es die christliche Kirche sei, welcher die Menschheit dies unschätzbare Gut verdanke. Die Wahrheit ist, daß die Kirche sich aufs Aeußerste jedem Anspruch auf Gewissensfreiheit widersetzte. In dem Augenblicke, da die Revolution beginnt, sind alle Vorbereitungen zu dem großen Zusammenstoße zwischen dem Autoritätsprincip auf der einen und den



Individualitäts- und Solidaritätsprincipien auf der andern Seite getroffen. Die zwei Hauptkämpfer, die Philosophie und die Kirche, rüsten sich zum Kampf. Alle Führer, alle Ritter und Knappen, welche das große Turnier ausfechten sollen, stehen auf ihren Posten, unbekannt unter einander, unbekannt der Welt, die sie bald mit dem Schall ihrer Namen erfüllen sollen. Sie sind von ganz verschiedenartiger Herkunft und haben eine ganz verschiedenartige Vergangenheit. Da sind Adlige wie Mirabeau, Geistliche wie Maury, Fauchet und Talleyrand, Aerzte wie Marat, Advokaten wie Robespierre, Dichter, Philosophen, Redner, Schriftsteller wie Chénier, Condorcet, Danton und Desmoulins, eine ganze Hærtschar von Talenten und Charakteren. Die Kirche rüstet ihre Waffen zu einem verzweifelten Kampfe, der im Voraus verloren ist, die Revolution rückt vor, erst unsicher und schwankend, dann dräuend, dann unwiderstehlich, und bald siegestrunken. Sobald die Reichsstände berufen werden, ist der Kampfplatz offen, die Schranken fallen auf beiden Seiten, und der große Kampfrichter, die Weltgeschichte, giebt das Signal zum Zusammenstoß.

Was ist gleich nach dem Zusammentritt der Stände das erste und einstimmige Verlangen des geistlichen Standes? Die Anerkennung der „katholischen, apostolischen und römischen Religion“ als Staatsreligion zu erwirken, als der einzigen, welcher ein öffentlicher Cultus gestattet werden solle. Und doch waren Republikaner in gar nicht so geringer Anzahl unter der niederen Geistlichkeit; aber zu der Freiheit, welche sie forderten, rechneten sie nicht die religiöse. Die demokratischen Aebte deklamirten wohl gegen die Inquisition, nannten sie menschenfresserisch und tigerhaft, aber sie warnten vor der Toleranz. Der revolutionäre Abt Fauchet, derselbe, welcher nach der Einnahme der Bastille die dreifarbigte Uniform der Nationalgarde segnete, und die Trikolore als Nationalfahne schuf, bezeichnet die Toleranz höhnisch als „den allgemeinen Tolerantismus“ und weißagt, wenn sie eingeführt würde, so würde sie nur zum vollständigen Verfall aller guten Sitten führen. Er geht so weit, daß er Denjenigen, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen, das Recht, sich zu verheirathen, verwehren will,





„da man derlei Menschen nicht als durch ihr Wort gebunden erachten kann.“

Wie die Stände als Nationalversammlung zusammentreten, wird die Geistlichkeit bald zu Concessionen genöthigt, aber selbst wenn die Mißstimmung gegen sie zu Worte gelangt, endet die Opposition stets damit, sich in die mildesten und rückzichtsvollsten Formen zu hüllen. Als z. B. im Februar 1790 Garat von der Priesterweihe den Ausdruck gebraucht hatte, daß sie ein bürgerlicher Selbstmord sei, und eine Anzahl Geistlicher, worunter der Abt Maury und die Bischöfe von Nancy und Clermont, erbittert hierüber auffuhr, über Gotteslästerung schrie, und den Antrag stellte, die katholische Religion zur Nationalreligion zu erklären, ward der Antrag zwar verworfen, aber auf solche Art, daß man die Angstlichkeit und Unsicherheit der Demokratie in der Motivirung dieses Schrittes empfindet. Es würde, heißt es, eine Verletzung der Religion und der Gefühle sein, welche die Versammlung Betreffs derselben beseelten, nur einen Zweifel daran vorauszusetzen. Man wagte noch nicht zu sagen, was man meinte, und so sah man noch eine Versammlung deren Mehrzahl aus Freidenkern bestand, an Processionen theilnehmen und dem katholischen Gottesdienste beiwohnen. Nur zwei Monate später wurde der Antrag, den Katholicismus zur Nationalreligion zu erklären, abermals eingereicht, diesmal nach Maury's wüthenden Invektiven gegen den Antrag auf Einziehung der Kirchengüter durch den Staat. Er wurde diesmal von einem Geistlichen, Dom Gerle, gestellt, welcher später als Jakobiner sich sehr eifrig bemüht zeigte, dies sein erstes öffentliches Auftreten in Vergessenheit zu bringen. Mirabeau antwortete mit einer Apostrophe an das Fenster im Louvre, das er von der Tribüne aus vor Augen hatte, „dasselbe“, rief er, „aus welchem ein französischer Monarch, welcher die weltlichen Interessen mit den geistigen Interessen der Religion vermengte, die Flinte abschob, welche das Signal zur Bartholomäusnacht gab“. Und doch wich man diesmal wieder aus und umging die Sache, indem man erklärte, daß die Majestät der Religion und die Ehrfurcht, welche man ihr schuldig sei, nicht gestatte, sie zum Gegenstande einer Verhandlung zu machen. Die ganze Rechte enthielt sich





der Abstimmung, und obendrein wurde ein Protest eingereicht, der von 297 Mitgliedern, worunter 144 von der Klerisei, unterschrieben war. Man schwankte und widersprach sich selbst. Der Adel, welcher hundert Jahre vorher Ludwig XIV. Beifall zugejauchzt hatte, als er das Edikt von Nantes widerrief, war durch die Einwirkung der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts so umgestimmt worden, daß er, da er als Stand verhandelte, in rein voltairianischem Geiste sich für allgemeine Toleranz ausgesprochen hatte; aber doch hatte er halb unsicher hinzugesügt, die katholische Kirche müsse Volkskirche sein. Der Bürgerstand, welcher zum Theil jansenistisch und deshalb in Wahrheit viel weniger freisinnig war, hatte sich als Stand auf ähnliche ausweichende Art ausgesprochen. Aber nachdem die Nationalversammlung zusammengetreten, war der Standpunkt principiell ein so bestimmter, daß jede Ungewißheit im Grunde von vornherein ausgeschlossen war. Denn einer der ersten Schritte dieser Versammlung war, wie bekannt, die Erklärung der Menschenrechte, und unter diesen Menschenrechten ist ausdrücklich die Freiheit, zu denken, selbst in religiösen Dingen aufgeführt. Artikel 10 der Erklärung lautet nämlich: „Niemand darf wegen seiner Ansichten, auch nicht wegen seiner religiösen Ansichten, behelligt werden, vorausgesetzt, daß seine Aeußerung derselben die gesetzliche Ordnung nicht stört“. Der Papst antwortete damit, diese Freiheit als „ein ungeheuerliches und wahnwitziges Recht, das die Vernunft (sic!) erstickt“, zu bezeichnen, und damit, sollte man meinen, war die Stellung der beiden Lager zu einander bestimmt.

Man spürt, wie die Situation sich klärt, als in der constituirenden Versammlung die Rede auf die Toleranz kommt. In dem Antrage auf die Erklärung der Menschenrechte war ein Artikel folgendermaßen gefaßt: „Die Gottesverehrung gehört zur Pflege der Polizei; folglich kommt es der Gesellschaft zu, sie zu reguliren, einen Kultus zu gestatten und einen andern zu verbieten“. Mirabeau greift diesen Artikel auf's Heftigste an:

„Ich will nicht Toleranz predigen“, sagt er. „Die uneingeschränkste Religionsfreiheit ist in meinen Augen ein so heiliges



Recht, daß selbst das Wort Toleranz als Ausdruck dafür fast tyrannisch erscheint, da die bloße Existenz einer Autorität, welche die Macht, zu toleriren, also auch es nicht zu thun, besitzt, ein Attentat auf die Freiheit des Gedankens ist". In einer der folgenden Sitzungen geht er noch weiter: „Man hat von einem herrschenden Kultus gesprochen; was versteht man unter herrschendem? ich verstehe dies Wort nicht und bitte mir eine Definition davon aus. Meint man einen Kultus, welcher die anderen unterdrückt? Aber, hat die Versammlung nicht das Wort Unterdrückung geächtet? Oder ist es die Religion des Fürsten, welche man meint? Der Fürst hat nicht das Recht, über die Gewissen zu herrschen oder die Meinungen zu reguliren. Oder meint man den Kultus der Mehrzahl? Ein Kultus ist eine Meinung. Dieser oder jener Kultus ist ein Resultat dieser oder jener Meinung. Aber eine Meinung bildet sich nicht durch Zusammenzählung der Stimmen. Der Gedanke gehört uns, ist unabhängig und läßt sich nicht fesseln“.

Man sieht, wie der Muth, seine Ansicht in religiösen Dingen auszusprechen, seine Schwingen zu prüfen begann.

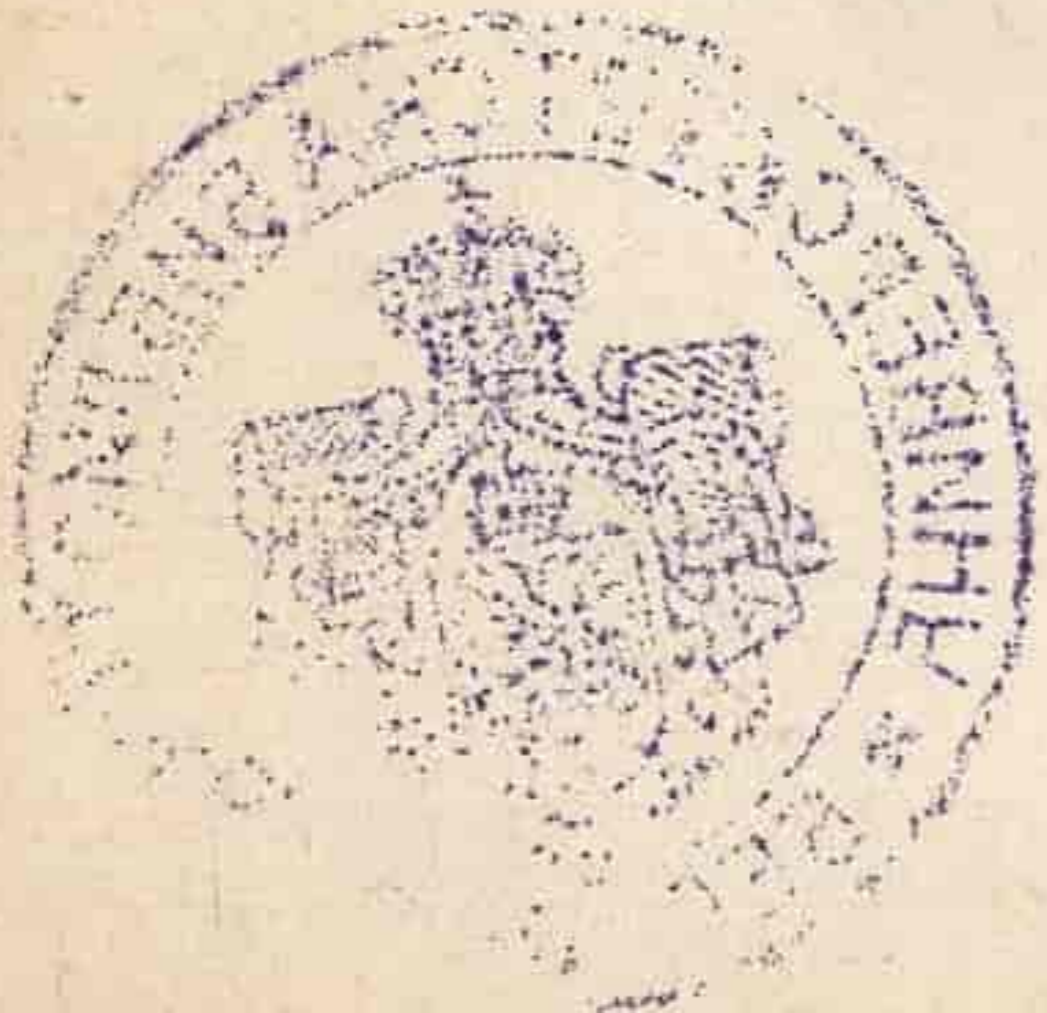
Sehen wir an einem anderen Beispiel, mit welcher Schnelligkeit man sowohl inner- wie außerhalb der Versammlung von einem schüchternen Anfange sich zum Bewußtsein der großen geistigen Revolution erhob, welche vorging. Zum rechten Verständnisse wolle man sich erinnern, daß in dieser Versammlung die Partei der Vergangenheit, welche aus Erzbischöfen und Bischöfen, Prinzen, Herzögen, Marquis und Baronen im Verein mit einigen Deserturen des dritten Standes bestand, noch sehr mächtig war. All' diese Männer, welche auf der rechten Seite des Saales verweilten, glaubten noch kaum an die Revolution und fertigten oft und wiederholt die ernsthaftesten Angriffe mit einem Bonmot ab.

Im Oktober 1789 steht vor den Schranken der Nationalversammlung eine seltsam aussehende Deputation in langen Kleidern und orientalischer Tracht. Es sind Juden aus Elsaß und Lothringen. Sie flehen im Namen ihrer Glaubensgenossen um Barmherzigkeit. „Hochgeborene Versammlung“, sprachen sie, „im Namen des Ewigen, welcher der Ursprung



aller Gerechtigkeit und Wahrheit ist, im Namen Gottes, welcher allen Menschen gleiche Rechte und Pflichten verlieh, im Namen der Menschheit, die Jahrhunderte lang durch die entehrende Behandlung beleidigt worden, welche die unglücklichen Nachkommen des ältesten aller Völker in fast allen Erdgegenden erlitten, erscheinen wir, um Euch zu beschwören, unser bedauerliches Schicksal der Erwägung zu würdigen. Die, welche überall verfolgt, überall erniedrigt, und doch stets unterthänig, nie aufrührerisch sind, Die, welche bei allen Völkern ein Gegenstand des Unwillens und der Verachtung sind, während sie Duldung und Mitleid genießen sollten, die Juden werfen sich Euch zu Füßen und schmeicheln sich der Hoffnung, daß Ihr inmitten der schweren Arbeiten, welche Euch in Anspruch nehmen, ihre Klagen nicht gering schätzen, daß Ihr mit einigem Interesse die schüchternen Einsprüche hören werdet, welche sie aus der Tiefe der Erniedrigung, worin sie begraben sind, vor Euch niederzulegen wagen. . . . Möchte eine Reform, die wir bisher fruchtlos ersehnt haben, und die wir mit Thränen in den Augen erfliehen, Eure Wohlthat und Euer Werk sein“;

Clermont-Tonnerre nimmt sich mit Wärme dieser rührenden Bittschrift an. Aber man glaubt nicht, auf welcherlei Ausflüchte die Geistlichkeit verfiel, um ein Recht zu verweigern, das eigentlich als schon ertheilt gelten mußte. Der Abt Maury erhebt sich. Er hat ein breites verwogenes Gesicht, die sieben Todsünden im Gesicht, wie man von ihm sagte, einen festen Mund, Augen die von Verstand, Falschheit und Sophisterei blicken, derjenigen Art von Sophisterei, welche das Erstaunen darüber ausspricht, daß irgend Jemand dies Sophisterei nennen kann. Er ist frech und kaltblütig. Er ist es, der wenige Monate nachher, als man ihn auf der Straße mit dem Geschrei: „An den Laternenpfahl mit ihm!“ umdrängte, die Antwort gab: „Meint Ihr, liebe Freunde, daß Ihr dadurch heller sehen werdet?“ Er sagt: „Wer wird in unseren Tagen noch von Verfolgung oder Intoleranz reden! Die Juden sind unsere Brüder. Aber die Juden Bürger nennen, würde Dasselbe sein, wie einzuräumen, daß Engländer und Dänen, ohne das Indigenatsrecht erlangt zu haben und ohne aufzuhören, Engländer und Dänen zu sein,





Franzosen werden könnten.“ Er verweilt bei dem Wucherhange der Juden und den übrigen Lastern, welche man ihnen zuschrieb.

„Dies Volk,“ fährt er fort, „hat siebzehn Jahrhunderte durchlebt, ohne sich mit anderen Völkerstämmen zu vermischen; sie haben nur Geldschacher getrieben; kein Einziger unter ihnen hat es verstanden, seine Hände dadurch zu adeln, daß er seine Pflugschar geführt, oder ein Stück Land bebaut hätte.“

Wenn man weiß, daß es den Juden aufs strengste verboten war, das geringste Stück Grundeigenthum zu besitzen, ja daß sie, wenn sie in eine Stadt kamen, dieselbe Accise wie die Schweine bezahlen mußten, so wird man begreifen, daß diese Argumentation nicht unwiderleglich ist. Aber der Haß gegen die Juden war noch so groß, daß niemand an derselben Etwas auszusetzen fand. Man fürchtete, die Juden würden ganz Elsaß zu einer jüdischen Kolonie machen, wenn man ihnen Bürgerrechte gäbe. Ja, ein sonst sehr revolutionärer Deputirter aus dem Elsaß bemerkte sogar, er könne nicht für die Ruhe in seiner Provinz einstehen, falls der Antrag auf Gleichstellung der Juden durchgehe.

Die Stimmung war flau. Man fühlte, daß das Schicksal des Antrages entschieden sei. Nur ein einziger Deputirter wagt Protest zu erheben. Es ist ein noch ganz unbekannter Mann, Advokat von Fache, einer von Denen, welche sich damals noch in der zweiten Reihe hielten und hinter den hervortretenden Persönlichkeiten versteckt saßen, die noch zum größten Theil den früher privilegierten Ständen angehörten. Sein Gesicht ist gewöhnlich und nicht sehr lebhaft, allein unheimlich blaß. Er ist einfach, aber auffallend sauber und sorgfältig gekleidet, und sein Haar sitzt gut. Schon sein Aeußeres verräth seine Achtung vor sich selbst und seine Leidenschaft für die Ordnung. Der Präsident nennt seinen Namen, auf den Niemand Gewicht legt: „Maximilian Robespierre.“ Er besteigt die Tribüne und sagt kurz und scharf: „Die Laster der Juden sind eine Folge der Erniedrigung, in welcher Ihr sie erhalten habt. Sie werden gute Menschen werden, sobald es ihnen irgendwie nützt, es zu sein.“

Aber er ist der Einzige in der ganzen Versammlung, der





für den Antrag spricht. Charakteristisch genug, begriff derselbe Protestanten, Schauspieler und Juden unter einer Kategorie. Die Menschenrechte der ersten beiden Klassen wurden anerkannt; aber da Mirabeau die Unmöglichkeit der Förderung des Antrages in Betreff der Juden einsah, ließ er die Verhandlung über diesen Punkt auf unbestimmte Zeit vertagen. Zwei Jahre verstreichen. Im Jahre 1791 erneuern die Juden ihr Gesuch. Aber welch' eine Veränderung im Tone! Die demüthige Bitte des Sklaven ist zur bestimmten Forderung des Mannes geworden. Man appellirt nicht mehr an die Gnade der Herrschenden, sondern stützt sich auf eine Beweisführung. Ich führe den Schlußsatz an:

„Wenn es eine Religion gäbe, deren Befenner nicht Bürger sein könnten, während die Befenner anderer Religionen es sein könnten, so würden diese herrschende Religionen sein; aber es giebt keine herrschende Religion, da alle gleiche Rechte haben. Wenn man den Juden die Bürgerrechte verweigert, weil sie Juden sind, so straft man sie, weil sie in einer bestimmten Religion geboren sind. Aber in solchem Falle existirt keine Religionsfreiheit, da Verlust der Bürgerrechte mit dieser Freiheit verknüpft ist. So viel ist gewiß: indem man die Menschen zur religiösen Freiheit erhoben hat, hat man auch die Absicht gehabt, sie zur bürgerlichen Freiheit zu erheben; es giebt keine halbe Freiheit, so wenig es eine halbe Gerechtigkeit giebt.“

Wenige Jahre, in der Atmosphäre der Revolution verlebt, hatten diesen Varias Selbstgefühl und Stolz verliehen. Diesmal ging der Antrag ohne Debatte durch.

In der constituirenden Versammlung kam der Haß gegen die positive Religion und ihre Priester, den die Philosophen ihrem Zeitalter eingeflößt hatten, noch nicht in Worten zum Ausbruch. Das bekannte Wort: „Ihr Herren von der Klerisei! jetzt barbirt man Euch, und wenn Ihr allzu arg strampelt, wird man Euch die Kehle abschneiden“, erscholl aus dem Zuschauerraume, nicht aus dem Saale. Die Erbitterung gab sich vorläufig in Handlungen kund. Alles Kirchen- und Klostergut wurde für Staatseigenthum erklärt. Voltaire hatte seinen Schülern die Aufgabe gestellt, „d'écraiser l'infâme“. Die



gläubigen Katholiken sahen in den Beschlüssen der constituirenden Versammlung einen Versuch, auszuführen, was er mit dieser Aufgabe gemeint hatte. In einer rechtgläubigen Schrift von 1792: *Conjuration contre la religion catholique et les souverains*“ heißt es: „Niemals hat Christi Kirche so viel Feinde auf einmal zu bekämpfen gehabt. Es scheint, als ob die ganze Hölle losgelassen sei, um ihren Ruin herbeizuführen. . . . Die Philosophen wollen die christliche Religion nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, ja im ganzen Universum abschaffen.“ In diesen Worten liegt keine Uebertreibung. Nun ist es interessant sich zu erinnern, daß die Philosophen, um dies Resultat zu erreichen, sich an die Regenten der großen Länder, an Friedrich von Preußen, an Katharina von Rußland und Andere gewandt hatten, daß aber der Schlag selber vom Volke geführt wurde, wenn man unter dem Volke den Mittelstand verstehen will. Der Papst irrt sich daher nicht, als er von der constituirenden Versammlung in einer Ansprache an seine Kardinäle sagte, die Franzosen hätten sich zu Sklaven einer Versammlung von Philosophen gemacht, und vergessen, daß die Nationen die glücklichsten seien, welche ihren Königen gehorchen.

Die Priester, welche, wie bekannt gefunden haben, woran es dem Archimedes gebrach: den Punkt außerhalb der Erde, in der anderen Welt, von wo aus sie jene bewegen können, begannen schon jetzt die Provinzen zu fanatisiren. In Arras wurde ein Bild umhergetragen, auf welchem Maury und die Royalisten zur rechten Seite des Gefreuzigten, die Revolutionäre auf der anderen Seite unter dem bösen Schächer abgemalt waren. Ein wahrer Aufruhr fand in Nîmes bei der Nachricht statt, daß ein Protestant, Sain-Etienne zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt worden sei.

Die verfassungsmäßige Ordnung der Kirchenverhältnisse wurde durch eine Allianz zwischen den Voltairianern und den Jansenisten der Versammlung erreicht. Letztere waren sicherlich gute Christen, allein die politische Aeußerung des jansenistischen Fatalismus war in keiner Hinsicht verschieden von den politischen Konsequenzen des Voltairianismus. Die Jansen-



nisten haßten als religiöse Leute die irdische Größe und hießen als Fatalisten das menschliche Elend gut, sie hatten als echte Bourgeois das Gleichheitsgefühl nach oben und das Ungleichheitsgefühl nach unten, ganz wie die Voltairianer. Sie stimmten daher vollkommen mit diesen betreffs der Einziehung der Kirchenschätze überein. Dazu kam, daß die Masse Skandale, zu denen das Leben der höheren Geistlichen Anlaß gab, ihren moralischen Sinn empörte. So war es z. B. bekannt, daß Mademoiselle Guimard, die Geliebte des Bischofs Sarantes, geistliche Pfriünde hinter den Opernkoulissen verschenkte, daß der Erzbischof von Narbonne in einer seiner Abteien einen ganzen Harem unterhielt, daß der Kardinal von Montmorency öffentlich mit einer Aebtissin zusammenlebte, ja daß die Bernhardiner in der Abtei Granselve eine ganz kleine Stadt mit einem eigenen Damenquartier und mit allzeit gedeckten Tischen für ihre Orgien eingerichtet hatten. (Das Leben daselbst ist von einem Augenzeugen, dem royalistischen und klerikalen Schriftsteller Montegaillard im zweiten Bande seiner Histoire de France beschrieben worden.) Hätte man sich nun damit begnügt, die Schätze der Kirchenhäupter einzuziehen, so hätte man sie gezwungen, entweder nachzugeben, oder einzugestehen, daß ihrer Opposition Habgier zu Grunde lag. Aber man tastete ihre Disciplin an und schuf ihnen solchergestalt einen Vorwand zum Widerstande. Jede Modifikation der äußeren Formen des Kultus gab ihnen Anlaß zu dem lauten Geschrei, daß die Religion in ihren Grundvesten erschüttert sei. Die niederen Geistlichen wagten daher fast niemals den Eid auf die Verfassung abzulegen. That Einer es, so ward der geringe Lohn, den er vom Staate empfing, mit dem Blutgelde des Judas verglichen, obichon man es früher ganz in der Ordnung fand, daß die Bischöfe Paläste und Gärten besaßen, und in jeglicher Art Lebensgenuß schwelgten, während die niedere Geistlichkeit zur selben Zeit förmlich ausgehungert ward.

Der Einzige, welcher, ohne Voltairianer oder Jansenist zu sein, an der Diskussion über die Kirchenverfassung Theil nahm, war Robespierre. Er hob Rousseau's „bürgerliche Religion“



(Contrat social 4,<sub>8</sub>) hervor, deren Dogmen „die Existenz einer mächtigen, intelligenten und allwissenden Gottheit, ein künftiges Leben, die Belohnung der Gerechten, die Bestrafung der Bösen, die Heiligkeit des gesellschaftlichen Vertrages und die Staatsgesetze“ sind. Er war ein Mann der Ordnung, kein Gläubiger. Die Religiosität bestand für ihn in der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten. Die Klerisei betrachtete er als Magistratspersonen, als weltliche Beamten. Mit Rousseau'scher Empfindsamkeit rief er die Versammlung an, die alten und schwachen Priester zu unterstützen, und hat namentlich für diejenigen zu sorgen, welche über siebenzig Jahre alt seien und weder eine Pension noch Sporteln hätten; aber der Antrag wurde abgelehnt. Robespierre's Zeit war noch nicht gekommen.

Die neue Ordnung der Dinge gab auf dem Lande Anlaß zu possirlichen sowohl wie brutalen Sceuen. Man findet in Camille Desmoulin's Journalartikeln eine sehr humoristische Schilderung des unfreiwilligen Abschiedes eines Dorfpredigers von seiner Gemeinde. An der Kirchenthür findet er eines Sonntags nach dem Gottesdienste zu seiner Ueberraschung einen riesigen hochbepackten Möbelwagen mit all' seinen Effekten, oben auf dem Wagen sitzt weinend seine Favotte, die „Gouvernante“, welcher der Schulmeister mit einer Thräne im Auge Lebewohl sagt. Er wird unter dem Rufe: „Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Hohehrwürden!“ auf den Wagen gehoben, und fort geht's, obschon er schilt und schimpft, so lange er noch seinen Glockenthurm erblicken kann. An anderen Orten jedoch wurde der Eid dem Priester mit dem Bajonett auf der Brust abgezwungen, ja in einem vereinzeltten Falle wurde er, als er auf der Kanzel stand, durch einen Flintenschuß getödtet. Beging man nun auch solchergestalt einzelne Ausschreitungen wider die eidweigernden Priester, so war Dies doch als sehr gering zu achten gegen Das, was von ihrer Seite geschah. Sie schilderten der Landbevölkerung die bürgerliche Verfassung, welche in Wirklichkeit die Religion gar nicht angetastet hatte, als ein Werk des Teufels. Sie lehrten, daß es eine Todsünde sei, das Sakrament von einem Priester zu nehmen, welcher der Regierung den Eid geleistet, daß die Kinder, welche den von:



diesen Priestern eingeseigneten Ehen entsprängen, als Bastarde zu betrachten seien, ja daß der Fluch Gottes auf der Wiege jedes solchen Kindes laste. Bald wurde ein verfassungsmäßiger Priester mit Steinwürfen in der Kirche verfolgt, bald ein anderer an dem Kronleuchter des Chores erhängt. Die Kirchen, welche die Nationalversammlung hatte schließen lassen, wurden mit Arthieben geöffnet. In einzelnen Departements zogen mörderische Banden von Pilgern unter der Führung von Priestern über die Felder, mit Flinten und Speißen bewaffnet. Am schlimmsten ging es in der Bretagne zu. Wenn dort der schlichte Bauer viele Meilen weit von seinem Kirchspiele fortgewandert war, um einen echten, d. h. unbeeidigten Priester zu hören, und dann bei seiner Heimkehr ein Duzend seiner Dorfgenossen aus der eigenen Kirche herauskommen sah, wo sie in aller Gemächlichkeit den neuen Priester gehört hatten, war sein Haß so unbändig, daß er sich zu jeder Gewaltthatigkeit berechtigt glaubte, zu der er von kirchlicher Seite aufgehetzt wurde.

Als jetzt die gesetzgebende Versammlung zusammentrat, gab es keine Stände mehr. Der Adel war ausgewandert, und die höhere Geistlichkeit rief im Exil den Beistand der fremden Höfe an. Die niedere Geistlichkeit war fanatisch kontrarevolutionär und hetzte die unwissende Menge gegen die Freiheit auf. Die Sprache, welche jetzt in der Versammlung geführt wird, ist himmelweit verschieden von der früheren. Die stehende Anklage wider die Religion ist die naiv formulirte, daß sie nicht mit der Verfassung übereinstimme, und wider die Geistlichkeit, daß sie ausschließlich darauf ausgehe, ihre Güter und Schätze zurück zu erlangen. Die Lügen und Gewaltthaten der Pfaffen haben die Stimmung aufs Aeußerste gereizt. Wenn sich ein paar persönliche Stimmen vernehmen lassen, wie die des Dichters André Chénier, welcher äußerte, daß die Priester den Staat nicht störten, wenn dieser sich nicht mit ihnen beschäftige, oder wie diejenige Talleyrand's, welcher sagte, da keine Religion ein Gesetz sei, dürfe auch keine Religion ein Verbrechen sein, so ist es doch jetzt die Voltaire'sche Entrüstung, welche für eine lange Zeit allein das Wort hat.

Diese Zeit ist die Periode der Girondisten, und der



Girondismus ist der historische Ausdruck für Voltaire's Geist. Der Girondist ist Individualist bis zum Aeußersten, liberal im modernen Sinne dieses Wortes, nämlich in sofern, als er das von der Gesellschaft abge sonderte Individuum und dessen Vernunft zum einzigen Richter über seine Umgebungen und sich selber macht. Die individuelle Vernunft fühlt sich nicht veranlaßt, der Gesellschaftsreligion und ihren Vertretern irgend eine Rücksicht zu erweisen.

Der berühmte Führer der Girondisten, Bergniaud, redigirt eine Proklamation, worin es heißt: „Auführerische Priester bereiten eine Erhebung wider die Verfassung vor, diese frechen Trabanten des Despotismus rufen alle Throne um Gold und Soldaten an, um das Scepter Frankreichs zurück zu erobern“. Als Minister des Innern sagt Roland: „Auführerische und heuchlerische Priester, welche ihre Pläne und Leidenschaften mit dem heiligen Schleier der Religion bedecken, tragen keinen Anstand, den Fanatismus aufzustacheln und ihre irgeleiteten Mitbürger mit dem Schwerte der Intoleranz zu bewaffnen“. Ja, bei dem Antrag, die Priester des Landes zu verweisen, spricht Bergniaud, halb im Scherz, halb im Ernst, als könnte man doch schicklicher Weise dem Auslande nicht ein so arges Unheil zufügen, ihm dies Geschenk auf den Hals zu schicken. „Im Allgemeinen“, sagt er, „gibt es nichts Unmoralischeres, als einem Nachbarvolke die Verbrecher aufzubürden, von welchen ein Gemeinwesen sich selbst befreien will“. Er tröstet sich indessen damit, daß sie in Italien als wahre Heilige empfangen werden würden, und „daß der Papst in dem Geschenk so vieler lebendigen Heiligen, die wir ihm senden, einen bescheidenen Versuch sehen wird, ihm unsere Erkenntlichkeit für all' die Arme, die Beine und die Reliquien todter Heiligen auszudrücken, mit welchen er Jahrhunderte hindurch unsere fromme Leichtgläubigkeit so reich bedacht hat“.

Ja, fügt der Girondist Isnard, der spätere Präsident des Konvents, hinzu: „Laßt uns diese Pestkranken in die Lazarethe Rom's und Italiens senden“. Er entwickelt, wenn ein Priester verderbt sei, sei er es niemals halb; das Verbrechen verzeihen, sei Dasselbe, wie daran Theil nehmen; dem gegenwärtigen Zu-



stand der Dinge müsse ein Ende gemacht werden, und es seien die Feinde der Revolution selbst, welche dieselben zwingen, sie zu zermalmen. Er ruft zum ersten Mal das fürchterliche Wort, welches später ein so vielfältiges Echo fand: „Es bedarf keiner Beweise“. Es bedarf keiner Beweise, d. h. der Priester muß aus Frankreich gejagt werden, sobald über ihn geklagt wird.

Und da jetzt die Befürchtung laut wird, durch diese Maßregeln den Bürgerkrieg herauf zu beschwören, hält der bekannte Girondist Guadet, ein Schüler Holbach's, eine beruhigende Rede, worin er u. A. sagt: „Jedermann weiß, daß der Priester eben so feig wie habgierig ist, daß er keine Waffe als die des Aberglaubens kennt, und daß er, nur an theologische Klopffechtereien gewöhnt, auf einem Schlachtfelde für Nichts zu rechnen ist“. Es zeigte sich bald, wie vollständig der gute Mann und seine Gesinnungsgenossen in diesem Punkte sich irrten, und mit welcher Leidenschaft die Priester bei dem nachfolgenden Bürgerkriege an der Spitze marschirten. — Bald kommt es so weit, daß die Redner sich förmlich entschuldigen, wenn sie genöthigt sind, die Versammlung von diesen Gegenständen zu unterhalten. In einer Rede von Francois de Mantes, in welcher er, wohl gemerkt, als Wortführer eines Komités auftritt, heißt es: „Wir können uns über die Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, Sie von dem Priesterkultus zu unterhalten, nur durch die Hoffnung trösten, daß die Maßregeln, welche Sie ergreifen werden, Sie bald in den Stand setzen werden, nie wieder davon reden zu hören“. Die ganze Rede ist ein Gewebe von Verbheuten, die ich übergehe. Hoch und Niedrig theilt diese Stimmung. Einer der Minister Ludwig's XVI., der grobe und gewaltthätige, leidenschaftlich revolutionäre Cahier de Gerville, sagte eines Tages, als er aus dem Staatsrathe kam, zu seinem Collegen Molleville, der uns in seinen Memoiren das Wort aufbewahrt hat: „Ich wollte, ich hätte das verwünschte Ungeziefer von Priestern aller Länder zwischen meinen Fingern, um sie alle auf einmal zu zermalmen“. Mit stiller Würde jedoch kam der Revolutionsgeist zu Worte in einem Sendschreiben, das die Republik an den Papst sandte und dessen Abfassung man einer Frau übertragen hatte. Dasselbe ist an den „Fürst-Bischof



von Rom" adressirt. Im Namen der Republik schreibt Madame Roland an den Papst: „Du oberster Priester der römischen Kirche, Du Fürst eines Staates, welcher Deinen Händen entschlüpft, wisse, daß Du Staat und Kirche nur durch ein uneigennütziges Bekenntniß jener evangelischen Grundsätze bewahren kannst, welche die reinste Demokratie, die zärtlichste Menschenliebe und die vollkommenste Gleichheit athmen, und mit welchen die Statthalter Christi sich nur zu schmücken gewußt haben, um eine Herrschermacht zu vermehren, die jetzt vor Alter zusammen bricht. Die Jahrhunderte der Unwissenheit sind dahin“.

Worte gleich diesen nehmen sich wie Perlen zwischen Bleifugeln aus, wenn man sie neben das Uebrige hält, was geschrieben und gesagt wurde. Die Zeit der ruhigen Ueberzeugung ist um, die Zeit der entfesselten Leidenschaften hat begonnen. Und die Leidenschaften folgen der Spur der Ueberzeugungen. Der Haß gegen den Katholicismus erreicht seinen Höhepunkt. Dieser Haß flammt wie eine einzige Lohe über Frankreich. Es ist die goldene Zeit der Klubs.

Die Cordeliers hatten ihren Klub in einer Klosterkirche. Chateaubriand hat denselben als Augenzeuge in seinen Memoiren beschrieben. Alle Gemälde, alles Schnitzwerk, Tapeten und Bilder waren herabgerissen, nur das bloße Skelett der Kirche blieb zurück. Im Chor der Kirche, wo Regen und Wind durch die zerschlagenen Scheiben der Rose hereindrangen, war der Sitz des Präsidenten. Seinen Tisch bildeten ein paar Hobelbänke, die neben einander gestellt waren. Auf ihnen lag eine Anzahl rother Mützen, und Jeder, der sprechen wollte, setzte erst eine rothe Mütze auf. Hinter dem Präsidenten stand eine Statue der Freiheit mit zerbrochenen Foltergeräthschaften in der Hand. Zimmerholz, zertrümmerte Bänke und Kirchenstühle, Fragmente zerschlagener Heiligen bildeten Sitze und Schemel für den großen Haufen bestaubter und wild aussehender Zuschauer in durchlöchernten Carmagnolen (so nannte man ihre Jacken) und mit Hellebarden auf den Schultern, oder die nackten Arme über der Brust gekreuzt. Die Redner sprachen sich derb und unverblümt aus, jedes Ding wurde bei seinem rechten



Namen genannt, ein cynisches Wort und ein cynischer Gestus erweckten Beifall. Gegner unterbrachen sie; zuweilen wurden sie auch von den kleinen, dunklen, freischendenden Eulen unterbrochen, welche unter dem Klosterdache gewohnt hatten, und jetzt durch die zertrümmerten Fensterscheiben aus und ein flogen, in der Hoffnung, irgendwo Futter zu finden. Die Glocke des Präsidenten vermochte sie nicht zum Schweigen zu bringen, bisweilen schoß man nach ihnen, und sie fielen blutend und zappelnd auf die Versammlung herab. Hier sprachen Danton, Marat und Camille Desmoulins, der lebenswürdige und witzige Camille, welcher für so gemäßigt galt, daß er sich gegen die Anklage der Scheinheiligkeit vertheidigen mußte, und welcher noch vor dem Revolutionstribunal den Sansculotten Jesus im Munde führte. Er hatte seine Privatgründe, die Priester zu hassen. Als er im December 1790 sich mit seiner geliebten Lucile — unzweifelhaft eine der schönsten und reinsten Frauengestalten der Revolution — verheirathen wollte, und als seiner Vereinigung mit ihr nur noch die priesterliche Bestätigung fehlte, war kein Priester zu finden der ihn trauen wollte, weil er in einem Zeitungsartikel gesagt hatte, Mahomed's Religion sei gerade so einleuchtend, wie Jesu Religion. Er mußte daher seinen Ausspruch widerrufen und zur Beichte gehen, um sich verheirathen zu können. Aber jetzt nahm er seine Revanche. In seinem Blatte „Le vieux Cordelier“ schrieb er: „Man hat das Kapitel von den Priestern und von allen Religionen geschlossen, wenn man gesagt hat, daß sie einander darin gleichen, daß sie alle gleich lächerlich sind, und wenn man angeführt hat, daß die Tataren die Exkremente des Dalai Lama als die größten Leckerbissen verspeisen. Es giebt keine so jämmerliche Zwiebel, daß sie nicht als Jupiters Gleichen verehrt worden wäre. Die Mongolen beten eine Kuh an, welche der Gegenstand eben so vieler Kniefälle ist, wie der Gott Apis. . . Wir haben kein Recht, uns über all' diese Dummheiten zu ärgern, wir, die wir so lange in unserer Einfalt uns haben bethören lassen, zu glauben, que l'on gobait un dieu comme on avale un huître“. Bei den Cordeliers ging Loustalot's einflußreiche Zeitung „Les révolutions de Paris“ von Hand zu Hand.



Zur Fastenzeit 1792 stand in Veranlassung der Marktpossen in derselben zu lesen: „Zu der Zeit, als es eine herrschende Religion in Frankreich gab, duldeten die gekrönten Gaukler keine Konkurrenz in der stillen Woche. Es war damals nur ihnen erlaubt, Vorstellungen zu geben. Jetzt ist die Konkurrenz frei. Wenn der Taschenspieler indeß sein Brettergerüste besteigt, ist er mit einem possirlichen Kopfsputz und einer Mantille bekleidet, die ihn in der Volksmenge um ihn her bemerkbar macht; aber wenn die Vorstellung aus ist, legt er sein Kostüm ab. Der Priester dagegen setzt seine Rolle außerhalb der Scene fort und behält die Maske zum täglichen Gebrauch . . . Wann werden sie erröthen, die Harlekine des Menschengeschlechts zu sein?“ Von jetzt an wird die stehende revolutionäre Bezeichnung der Priester Theophagen (Gottesfresser). Kurz darauf bringt dasselbe Blatt einen Artikel, worin dieselbe Maßregel gegen die Priester vorgeschlagen wird, welche Johanna von Neapel für berüchtigte Frauenzimmer einführte: „Man muß sie in ein Haus einschließen, wo sie Denen, welche sie besuchen, so viel vorpredigen und beten können, wie sie Lust haben; aber es muß ihnen verboten werden, auszugehen, damit sie nicht die Bevölkerung verpesten“. Dies wurde im April gedruckt. Im März hatte die gesetzgebende Versammlung, in der übrigens menschenfreundlichen Absicht, den zum Tode Verurtheilten jegliche Art physischer Tortur zu ersparen, eine gewisse Maschine zur Vollstreckung der Todesurtheile adoptirt, welche zuerst an Leichen versucht, bald aber bei den Lebenden zur Anwendung gebracht wurde. Sie wurde Guillotine genannt, und man spürt etwas von ihrem scharfen Beil in dem zuletzt angeführten Artikel. Voltaire's Wein ist hier zu Gift und Galle geworden.

Dem Klub der Cordeliers stand der Jakobinerklub von einem sehr verschiedenartigen Charakter entgegen. Seine Geistesrichtung war schwersällig, ernst und pedantisch. Er stellte sich unter Rousseau's, wie der Klub Cordeliers unter Voltaire's Auspicien. Er war organisatorisch und formalistisch, deshalb fühlten unabhängige Naturen, wie Camille Desmoulins, oder unbesonnene Naturen, wie Danton, sich in demselben heimisch. Das erste Programm der Jakobiner war völlig rousseauisch:



Liebe zur Gleichheit, Haß gegen die konventionellen Ungleichheiten der Vergangenheit; dazu kamen kalter und berechneter revolutionärer Fanatismus, Herrschgier, und hinter dem Allen Liebe zur Regel, d. h. zur Ordnung der Gesellschaft nach Rousseau's Principien.

Für Den, welcher die geschichtlichen Phänomene litterarisch betrachtet, ist in der Geschichte der Revolution nichts auffälliger als die Klarheit, mit welcher alle handelnden und auftretenden Personen ihre Aeußerungen oder Handlungen auf die Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts zurückführen. Man sollte meinen, daß sie keine andere Ehre erstrebten, als die, fertige Theorien in Praxis umzuwandeln. An Mirabeau's Grabe wurde zu seinem Ruhme gesagt, daß er über die Philosophen den Ausspruch gethan: „Sie haben das Licht geschaffen, ich will die Bewegung schaffen“, und es giebt kaum eine Stelle im „Contrat social“, die nicht während der Revolution entweder in eine öffentliche Erklärung, oder in einem Zeitungsartikel, oder in eine Nationalversammlungsrede, oder endlich in die Verfassung der Republik übergegangen wäre.

Die wichtigsten Definitionen dieses Rousseau'schen Werkes (die Macht als vom Volke ausgehend, das Gesetz als Produkt des allgemeinen Willens) kommen wörtlich in der Erklärung der Menschenrechte vor. Sobald bei den Jakobinern der Associationsgedanke auftaucht, führen sie ihn augenblicklich auf Rousseau zurück, und gebrauchen alle seine Stichwörter. In einem Artikel in „La bouche de fer“ schreibt der Abt Fauchet: „Erhabener Rousseau! gefühlvoller und wahrheitsliebender Geist! Du bist einer der Ersten, der die ewige Ordnung der Gerechtigkeit verstanden hat. Ja, jeder Mensch hat Recht an die Erde und muß zu eigen haben, was er zu seiner Existenz bedarf. In dem associativen Vertrag, welcher den souveränen Dekreten der Natur und der Billigkeit gemäß ein Volk erschafft, giebt der Mensch sich ganz seinem Vaterlande hin und empfängt sich ganz aus der Hand desselben.“ Und mit fast ganz derselben Wendung drückt Saint-Just sich so in seiner Rede für den Tod Ludwig's XVI. aus: „Der Gesellschaftsvertrag ist ein Vertrag zwischen den Bürgern und nicht ein Vertrag



mit der Regierung. Man hat keine Verpflichtungen hinsichtlich eines Vertrages, den man nicht geschlossen hat". Allein Robespierre ist Derjenige, welcher als Chef der Jakobiner überall der Rousseau'schen Geistesrichtung ihren typischen Ausdruck giebt. Sein erster öffentlicher Schritt war die Beantwortung der Preisfrage, welche die Akademie von Metz gestellt hatte: Ueber das Vorurtheil, welches die Familie der gesetzlich Verurtheilten an deren Schande theilhaftig macht"; er hatte den Preis gewonnen, und nicht zufrieden damit, die Zufälle der Todesstrafe bekämpft zu haben, hatte er bei Gelegenheit der Einführung der Guillotine sich auf's Hestigste gegen die Todesstrafe selbst erklärt. Wie man sieht, konnte Niemand in der Theorie dem Gefühl mehr Spielraum geben, als er. Er war der erste Feind des Rationalismus der Girondisten, und deshalb sehen wir ihn zu dem Zeitpunkte, als diese in der Voltaire'schen Richtung am weitesten gingen, eine Adresse an die Jakobiner einreichen, in welcher er erklärt, daß die Revolution unter Gottes Leitung stehe. Er empfindet den Drang, seinem revolutionären Pathos einen Ausdruck zu geben, welcher denselben zu der sogenannten natürlichen Religion hinführt. Rousseau hatte in dem „Glaubensbekenntniß eines saronischen Priesters“ gesagt: möge nun die Materie ewig oder erschaffen sein, möge ein passives Princip existiren oder nicht, so viel sei doch gewiß, daß Alles Eins sei und eine einzelne Intelligenz verkünde, und hatte hinzugefügt: Dies Wesen, welches will und welches kann, welches selbstthätig das Universum bewegt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott". Robespierre schreibt 1792: „Ich verabscheue so sehr wie Jemand all' die gottlosen Sekten, welche Ehrgeiz, Fanatismus und alle Leidenschaften mit dem Namen des Ewigen bedecken, der die Natur und die Menschheit erschuf. Aber ich bin weit davon, ihn mit jenen Schwachköpfen zu vermengen, welche der Despotismus als Werkzeuge gebraucht hat. Die Borsehung anzurufen und die Idee von einem ewigen Wesen auszusprechen, das wesentlich auf die Geschieke der Nationen einwirkt, und das mir auf eine ganz besondere Weise über die französische Revolution zu wachen scheint, ist kein zufälliger Einfall von



mir, sondern der Drang meines Herzens, die Aeußerung eines Gefühls, das mir nothwendig ist, und das in der Versammlung, wo ich jeglicher Art von Leidenschaft und schädlichen Intriguen preisgegeben und von so zahlreichen Feinden umringt bin, mich jederzeit aufrecht erhalten hat. Wie hätte ich, allein mit meiner Seele, in Kämpfen bestehen können, die mehr als menschliche Kraft erfordern, wenn ich nicht meine Seele zu Gott erhoben hätte!" Worte wie diese lassen keinen Zweifel daran, daß seine Religiosität aufrichtig war, und beständig beruft er sich auf denselben Mann als seinen Lehrer. Als er in der Versammlung von seinen Feinden zum Selbst-Ostracismus aufgefordert wurde, streckte er seine Arme gegen Rousseau's Büste aus, welche den Saal schmückte. „Wohin sollte ich mich begeben!" rief er aus. „Bei welchem Volke fände ich die Freiheit errichtet, und welcher Despot gäbe mir ein Asyl! Der Himmel hat es mir vielleicht zgedacht, daß ich mit meinem Blute die Bahn bezeichnen soll, welche mein Land zum Glücke führt. Ich werde es dann mit Schwärmerie thun."

Es war nicht diese schwärmerische Stimmung, sondern die Voltaire'sche Entriüstung, welche um die Mitte des Jahres 1792 in der gesetzgebenden Versammlung und in Frankreich die herrschende ward. Am 19. August 1792 wurde das Dekret erlassen, welches über jeden Geistlichen, der den Eid nicht geleistet, die Deportation verhängte. Jeden Tag fanden Verhaftungen solcher Geistlichen statt, und dann folgten die Septembermorde. Sie betrafen zuerst und vor Allem die gefangenen Priester und hatten in letzter Instanz den erbitterten Haß gegen den Katholicismus zum Grunde. Der Abt Barruel schreibt: Diese Büttel gehörten nicht alle zur Hefe des Volkes. Den Priestern, welche man ermordete, rief ein Mann zu: „Spizbuben, Mörder, Ungeheuer, schändliche Heuchler! Der Tag der Rache ist endlich gekommen. Ihr sollt nicht mehr das Volk mit Euren Messen und Euren Oblätlein auf den Altären betrügen." Bewundernswerth sind indessen der Muth, und die Standhaftigkeit, welche die meisten dieser Priester bewiesen. Im Karmelitergefängniß zogen 172 Priester es un-



bedenklich vor, sich erschießen zu lassen, statt den Eid auf die Verfassung abzulegen. Rührend ist es, die Schilderung von Resignation der Priester zu lesen, welche in der Abtei eingesperrt waren: „Wir sandten von Zeit zu Zeit einige unserer Kameraden an das Thurmsfenster, um zu erfahren, welche Stellung die Unglücklichen, die man im Hofe niedermetzelte, einnahmen, um nach ihrem Bericht zu berechnen, welche wir selbst am besten einnehmen würden. Sie theilten uns mit, daß die, welche die Hände ausstreckten, am längsten litten, weil die Säbelhiebe geschwächt würden, ehe sie das Haupt erreichten.“ (Jourgniac de Saint-Méard). — Im Ganzen wurden 1480 Menschen ermordet. Die Zahl ist sicherlich groß; allein andererseits ist es nicht ohne Interesse, zu bemerken, daß die Anzahl der Menschen, welche von Anfang der Revolution bis zu ihrem Ende hingerichtet wurden, nach Michelet's Berechnung nicht den vierzigsten Theil von der Zahl Derjenigen ausmacht, die allein in der Schlacht bei Moskau fielen.

Der Haß, welcher sich so fanatisch in den Septembertagen äußerte, hatte sich nicht gelegt, als der Konvent zusammentrat. Sehen wir, was ein Konventsmitglied schreibt, liest und spricht, hinsichtlich der Frage von den Priestern und der Religion. Das Konventsmitglied Lequinio schenkte seinen Kollegen ein Buch, das er verfaßt, und dem Papste gewidmet hat. Der Titel desselben ist „Les préjuges détruits“. Darin heißt es: „Die Religion ist eine politische Fessel, erfunden, um die Menschen zu lenken, und hat nur dazu gedient, die Genüsse einiger Individuen dadurch zu sichern, daß sie alle andern im Zaume hielt.“ Die Ausfälle gegen die Priester überbieten hier an Gewaltsamkeit und Unziemlichkeit Alles, was früher gehört worden war. Unter den schwächsten Dingen, die von ihnen gesagt werden, ist der zu jener Zeit in unzähligen Formen variirte Ausspruch: „Wenn sie ehrlich sind, sind sie Schwachköpfe und Tollhäusler; meistens sind sie freche Betrüger, wahre Mörder des Menschengeschlechts.“ Das ist die Litteratur der damaligen Zeit. Und man darf Lequinio nicht für eine Ausnahme halten, wenn er auch seinen Krieg gegen die Vorurtheile zuletzt soweit trieb, daß er den Scharfrichter zu einem Familien-



essen bei sich einlud, um die Vorurtheile wider den Henker zu überwinden. Denn was steht in der Zeitung, welche das Konventsmitglied Morgens liest, ehe es sich in die Versammlung verfügt? In „Les Révolutions de Paris“ im December 1792 heißt es bei Gelegenheit des Umstandes, daß die Mitternachtsmesse in Paris celebrirt worden ist: „Wenn man am helllichten Tage auf unsern öffentlichen Plätzen tanzende Marionetten oder Taschenspielerkünste der verschiedensten Art vorzeigt, so ist nicht sonderlich viel Böses dabei; es muß ja erlaubt sein, Kinder und Ammen zu amüsiren. Aber sich zur Nachtzeit in finsternen Kammern zu versammeln, um zur Ehre eines Bastards und einer treulosen Gattin Hymnen zu singen, Wachskerzen anzuzünden und Weihrauch zu verbrennen, Das ist ein Skandal, ein Attentat auf die öffentliche Sittlichkeit, welches die Aufmerksamkeit der Polizei und ein strenges Einschreiten verdient.“\*) Die vorhin angeführten Aussprüche glühten zwar von Erbitterung, Haß und Hohn, aber sie waren noch nicht roh. Sie waren Racheschreie, ausgestoßen von der so lange gefesselten und gemarterten menschlichen Vernunft. In Worten wie diesen aber freischt die Rohheit. Und noch eine Veränderung ist eingetreten. Der früher Unterdrückte verrieth große Lust, jetzt seinerseits als Unterdrücker aufzutreten. Die That folgte hier dem Vorsatz auf dem Fuße. „Man ergab sich,“ sagt Mercier in „Le nouveau Paris“, „der Zertrümmerung des alten Kultus nicht mit der Wuth des Fanatismus, sondern mit einem Spotte, einer Ironie, einer saturnalischen Lustigkeit, welche den Beobachter in Erstaunen setzen mußte.“ Es ward in allen Kirchen förmlich Razzia gehalten. Eine Deputation theilte dem Konvente mit, daß sie der „braunen Maria“ (ein wunderthätiges Bild) gestattet habe, nach all’ der Mühe, die sie gehabt, achtzehnhundert Jahre lang die Welt zum Besten zu halten, sich endlich zur Ruhe zu begeben.

\*) Louis Blanc hat in seiner Revolutionsgeschichte, Bd. VIII., S. 55, diesen Artikel dahin mißverstanden, als sollten die treulose Gattin und der Bastard Marie Antoinette und den Dauphin bedeuten. Er übersah, daß im Originaltext eine Note hinzugefügt ist, worin es heißt, daß „die Begründer der drei wichtigsten Religionen Bastarde gewesen sind.“



Die Altäre wurden zu Gunsten des Nationalschazes der Republik geplündert. Hier ist das Bruchstück eines Rapports: „Im Nièvre-Departement findet man keine Priester mehr. Man hat die Altäre von den Goldhaufen befreit, welche die priesterliche Eitelkeit nährten. Dreißig Millionen werthvoller Effekten werden nach Paris geführt werden. Schon sind zwei mit Kreuzen, mit goldnen Bischofsstäben und mit zwei Millionen gemünzten Goldes beladene Wagen vor der Münze angelangt. Drei Mal so viel folgt noch der ersten Sendung.“

Zuweilen hielten die Wagen vor der Thür des Konvents an, und Säcke und Beutel voll Gold und Silber wurden im Verhandlungssaale aufgestellt. In einem andern Rapporte heißt es ironisch: „Man hat mich angeklagt, mich mit der Religion brouillirt zu haben. Ich habe doch hübsch angefragt, ehe ich handelte, und drei- bis vierhundert Heilige baten um Erlaubniß, in die Münze wandern zu dürfen.“ Bei dieser Gelegenheit fielen Worte wie folgende: „Ihr, die ihr früher Werkzeuge des Fanatismus wart, ihr Heiligen beiderlei Geschlechts, Ihr Seligen aller Arten, zeigt Euch endlich als Patrioten, kommt dem Vaterlande zu Hilfe, und marsch mit Euch in die Münze.“

In einem dritten Rapport wünschen die Kommissäre sich Glück zu dem Resultate „ihres philosophischen Apostolats“ im Departement Gers. „Das Volk war reif, und der letzte Tag der dritten Dekade wurde dazu bestimmt, die Abschaffung des Fanatismus zu feiern. Die ganze Bevölkerung war auf einem ländlichen Plage zu einem brüderlichen Schmause versammelt. Nach einer spartanischen Mahlzeit eilte man in der Stadt umher, riß alle Symbole des Fanatismus herab und trat sie unter die Füße. Dann ließ man einen Mistwagen heranzufahren mit zwei wunderthätigen Jungfrauen, mit Kreuzen und Heiligen, welche unlängst den Weihrauch des Aberglaubens empfangen hatten. Dies lächerliche Gerümpel ward auf einen Scheiterhaufen geworfen, der mit Adelsbriefen bedeckt war, und das Feuer ward unter dem Jubel einer unzähligen Volksmenge angezündet. Die Carmagnole erscholl die ganze Nacht um diesen philosophischen Scheiterhaufen, der so viele Irrthümer verzehrte.“



In einem vierten Rapporte heißt es: „Vierundsechzig unbeeidigte Priester lebten in einem Hause zusammen, welches dem Volke gehört. Ich ließ sie durch die Stadt ins Gefängniß spazieren. Diese Ungeheuer von neuer Art, welche man noch nicht den Blicken der Bevölkerung ausgesetzt hatte, thaten eine vortreffliche Wirkung. Die Rufe „Es lebe die Republik!“ erschollen rings um diese Heerde Vieh (ce troupeau de bêtes). Haben Sie die Güte mich zu benachrichtigen, was ich mit diesen fünf Tuzend Bestien anfangen soll, die ich dem allgemeinen Gelächter zur Schau gestellt habe. Ich ließ sie von Schauspielern eskortieren.“

Die Verhandlungen Betreffs des Gesetzes über die Religionsfreiheit, welches am 3. Ventôse des Jahres III. erschien, waren alle in demselben Tone gehalten. Wie sehr auch die Mitglieder des Konvents in Betreff anderer Fragen differirten, über den Katholicismus waren sie ausnahmsweise einig. Wie groß auch die Klust zwischen der Stimmung während und nach der Schreckenregierung war, hinsichtlich des Katholicismus existirt kein Unterschied in der Stimmung. Als kraft des Gesetzes einige Kirchen wieder geöffnet worden waren, theilte das Wochenblatt „Die philosophische Dekade“ dies unter der Ueberschrift „Schauspiele“ in folgenden Ausdrücken mit: Am 18. und 25. dieses Monats wurde an mehreren Orten in Paris eine Komödie aufgeführt, deren Hauptperson mit einer grotesken Tracht ausgestattet, allerlei Extravaganzen vor den Zuschauern vollführt, welche nicht darüber lachen. Da wir von den Stücken, welche auf dem Theater wieder einstudiert werden, nicht zu reden pflegen, wenn sie nichts Nützliches oder Interessantes darbieten, wollen wir auch über dieses schweigen.“

Mirabeau hatte gesagt, es gelte Frankreich zu „dekatholisiren.“ Man sieht, diese Arbeit nahm ihren Fortgang. Von den Kommünen lief ein Gesuch nach dem andern ein, von ihren Namen befreit zu werden welche durchgehends diejenigen des einen oder andern Heiligen waren, und einen selbstgewählten annehmen zu dürfen. So wurde Saint-Denis, dessen kopfloser Heiliger niemals existirt hat, Franciade genannt.



Kingsum in den Provinzen folgte man dem Beispiele von Paris. Nichts was an das Königthum von Gottes Gnaden erinnern konnte, wurde verschont. Ein ehrwürdiger, weißhärtiger Elsäßer, Namens Kuhl, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, hatte sich im Jahre 1793 in den Besitz des wunderthätigen heiligen Fläschchens mit dem himmlischen Salböl gesetzt, das eine Taube bei der Krönung Chlodwig's vom Himmel herniedergebracht hatte, und verfügte sich mit demselben im Triumphe, von einer großen Schaar von Menschen gefolgt, zum Königsplaze in Reims, wo die Obrigkeit und die Beamten sich schon um die Statue Ludwigs XV. versammelt hatten. Dort hielt er eine Rede wider Tyrannei und Tyrannen und endigte damit, daß er das heilige Fläschchen Louis le bien-aimé so heftig an den Kopf warf, daß es in hundert Stücke zersprang und das heilige Del nochmals von den Wangen des Gesalbten des Herrn heruntertroff.

Züge wie diese, Worte wie die angeführten zeigen hinlänglich und mit der Anschaulichkeit, welche ipsissima verba haben, wie vollständig es der Revolution in diesem Stadium gelungen war, das Autoritätsprincip zu zermalmen. Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, daß die Adelsbriefe auf demselben Scheiterhaufen wie die Heiligen der Kirche verbrannt wurden, oder daß der Unglaube an das heilige Fläschchen die Verhöhnung der Königsmacht nach sich zieht. Von dem Augenblick an, wo die religiöse Autorität gestürzt ist, ist die Zauberkraft des Autoritätsprincips in allen Sphären gebrochen.

Es ist zertrümmert; aber wodurch wird man es ersetzen? Welches Princip soll es ablösen? Wird Voltaire oder Rousseau, das Princip der Freiheit oder der Brüderlichkeit siegen? Jedes für sich umfaßt das Princip der Gleichheit, nur in verschiedenem Verstande. Als der Mystiker Saint-Martin kurz vor der Revolution seine geheimnißvolle Lehre von der heiligen Dreieinigkeit (Ternaire) aufstellte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die immer existirt hätten und ewig existiren würden, ahnte er nicht, daß sich zwischen diesen Principien eine Spaltung und ein Kampf entwickeln könne. Voltaire sagt irgendwo: „Man hat ganz recht gethan, die Dreieinigkeit



Einen Gott bilden zu lassen, denn wären es drei, so würden sie sich mit einander raufen". Saint-Martin's Ternaire entlud 1793 die Gegensätze, welche er in seinem Schooße barg.

Im Aprilmonat 1793 erschien die neue Erklärung der Menschenrechte, welche Robespierre verfaßt und bei den Jakobinern als ihr Programm zur Anerkennung gebracht hatte, und in demselben Monat erschien unter dem heftigen Streite zwischen Robespierre und Bergniaud das Projekt des entgegengesetzten Lagers zu einer Verfassung, welches von Condorcet, Barrère, Thomas Payne, Bétion, Barbaroux, Sièyes und mehreren Andern verfaßt, und von Condorcet redigirt war.

Legt man diese beiden Entwürfe neben einander, so hat man im Reime die beiden Doktrinen, denen in Zukunft der Kampf um die Herrschaft vorbehalten war: — der Liberalismus und der Socialismus, jener von Voltaire, dieser von Rousseau stammend. Da die beiden Programme Punkt für Punkt dieselben Gegenstände definiren, fällt der Gegensatz mit einer Klarheit, wie nirgendwo sonst, in die Augen.

Um Mißverständnissen zu entgehen, muß gleich bemerkt werden, daß von eigentlichem Socialismus während der Revolution nicht die Rede ist. Ihre That war, das Kapital von ungerechten Lasten und Bürden zu befreien, nicht die Last des Kapitals zu begrenzen. Dies zeigt sich am schärfsten in der Thatfache, daß das erste Zeugnis, durch welches nach Eroberung der Bastille die siegreiche Bourgeoisie ihre neue Herrschaft bezeichnete, der Erlaß einer Verordnung ist, wonach die Buchdrucker die Verantwortung für jede Broschüre und jedes Flugblatt tragen sollen, die von Schriftstellern „sans existence connue“, ohne notorisch bekannte Subsistenzmittel, veröffentlicht werden. Diese Verordnung wird am 24. Juli 1789, also genau zehn Tage nach Erstürmung der Bastille, erlassen; man sieht also, daß die Bourgeoisie dafür sorgte, die Leiter hinter sich hinauf zu ziehen, sobald sie oben war. Nachdem sie sich selbst ihren Platz mit Hilfe der Feder erobert hat, ist ihre erste That, dem Proletariat die Feder aus der Hand zu schlagen. (Vergl. Bassalle's „Arbeiterprogramm“.) Allein während der Entwurf der Girondisten zuerst und vor Allem das individuelle Recht



zu schützen sucht: das Gewissen, die freien Gedanken, (les franchises de la pensée, wie man damals sagte), die Unverletzlichkeit des häuslichen Herdes, die Gleichheit vor dem Gesetz, das richtige Verhältniß zwischen Vergehen und Strafe, betonen die Jakobiner auf allen Punkten die Solidarität der Menschen und die Pflicht der Brüderlichkeit. Condorcet sagt: „Freiheit besteht in der Macht, Alles zu thun, was nicht den Rechten Anderer widerstreitet“. Robespierre fügt seiner Definition: „Die Freiheit ist die dem Menschen zukommende Macht, nach Gutdünken all' seine Fähigkeiten zu üben“, die Worte hinzu: „Sie hat die Gerechtigkeit zur Norm, die Rechte Anderer zur Grenze, die Natur zum Princip und das Gesetz zum Beschützer“. Während die Girondisten das Eigenthumsrecht zu einem absoluten und individuellen Rechte machen, machen die Jakobiner es zu einem relativen und socialen, ohne sich jedoch im Geringsten praktisch an demselben zu vergreifen. Robespierre sagt sogar: „Ich will Euch erst einige Artikel vorschlagen, welche nothwendig sind, um Eure Theorie vom Eigenthumsrechte zu vervollständigen. Möge dies Wort Niemanden erschrecken! Ihr Rothheelen, die Ihr nur das Gold achtet, ich will Eure Schätze nicht antasten, wie unrein ihre Quelle auch sein möge. Ihr solltet wissen, daß das agrarische Gesetz, vor welchem Ihr solche Angst hegt, ein Schreckbild ist, das Buben aufgestellt haben, um Dummköpfe damit zu schrecken. Man bedurfte wahrlich nicht einer Revolution, um zu lernen, daß ein hoher Grad von Mißverhältniß zwischen Dem, was der Eine und Dem, was der Andere besitzt, die Quelle vieler Uebel und vieler Verbrechen sei; aber wir sind nichts desto weniger davon überzeugt, daß Vermögensgleichheit nur eine Chimäre ist“. Der Gegensatz ist trotzdem deutlich genug. Für Condorcet ist die Gesellschaft ein System von Garantien, für Robespierre ein sympathetisches Band zwischen den Individuen. Ersterer sagt: „Es findet Unterdrückung statt, wenn ein Gesetz die Rechte verletzt, welche es garantiren soll“. Der Andere sagt: „Es findet Unterdrückung gegen die ganze Gesellschaft statt, wenn ein einzelnes seiner Mitglieder unterdrückt wird“. Die Girondisten stellen das Nicht-Interventionsprincip auf.



Die Jakobiner lehren: „Die Menschen aller Länder sind Brüder, und die verschiedenen Völker müssen einander nach all' ihrer Kraft wie Brüder desselben Staates helfen. Derjenige, welcher eine einzige Nation unterdrückt, erklärt sich für einen Feind aller. Diejenigen, welche einen Krieg gegen ein Volk führen, um den Fortschritt der Freiheit zu hemmen und die Menschenrechte zu vernichten, müssen von allen Völkerstämmen verfolgt werden, nicht wie allgemeine Feinde, sondern wie Mörder und auf-rührerische Briganten“.

Der Entwurf der Girondisten ist der reine Rationalismus; man erkennt Voltaire wieder in dem Werk seiner Söhne. In der Erklärung des Berges dagegen schlägt ein Herz. Es heißt z. B. darin: „Franzose ist jeder Fremde, mag er auch nur ein Jahr lang in Frankreich gewohnt haben, falls er ein Kind adoptirt oder die Sorge für einen Greis übernimmt“. Selbst der Stil erinnert an Rousseau.

Die Girondisten bekämpften jeden Despotismus, der ein menschliches Antlitz trug, aber sie gewährten andererseits keinen Schutz wider die Despotie der Verhältnisse. Sie gingen beständig nur negativ, niemals positiv zu Werke. Für Robespierre dagegen war es klar, daß es Nichts nütze, dem Sichtbrüchigen das Recht einzuräumen, geheilt zu werden, wenn man ihn nicht heile, und daß es ein Hohn sei, dem Lahmen feierlich das Recht zuzusichern, sich seiner Beine zu bedienen. Er ahnte, daß die freie Konkurrenz in dem Augenblick eine Lüge sei, wo die Theilnehmer an derselben bei Beginn des Wettrennens so gestellt seien, daß der Eine auf einem stattlichen Roß sitze, während der Andere barfuß einherlaufen müsse.

Es ist dies selbe „Sociabilitäts-Gefühl“ (wie Rousseau es bestimmte), was Robespierre's bedeutungsvolles Eingreifen in den Kampf zwischen der Revolution und der positiven Religion veranlaßt. Als die Revolution erst mit der Axt in der Hand in die Kirchen eingedrungen war, schien die Bewegung unwiderstehlich werden zu sollen. Man bestieg die gebrechlichsten Stellagen oben unter dem Kirchengewölbe, um Papstgesichter auszufragen, die unter hundertjährigem Spinnweben verborgen gewesen. Die Heiligen wurden aus ihren Nischen herabgestoßen,



Die Lampe des Kommissairs flackerte in den Kellern umher und warf ihr Licht auf die bleichen Gesichter der Todten, während die Altarsplitter aufgehäuft wurden, „wie unförmliche Steine in einem Steinbruch“. Die Vorsitzenden der revolutionären Ausschüsse trugen Sammethosen, die aus Bischofsmänteln geschnitten, und Hemden, die aus Meßgewändern der Chorknaben verfertigt waren. Merkwürdig genug, treten plötzlich einige wenige atheistische Schwärmer auf (Anacharsis Clooz von deutscher Herkunft, Chaumette, Hébert) und reißen die ganze Menge zur Kirchenstürmerei mit fort. Merkwürdig genug, sage ich, weil man im Ganzen während der Revolution eben so wenig Etwas von Atheismus, wie von Socialismus hört. Im Allgemeinen findet man bei den revolutionären Abgeordneten in stereotypisch wiederholenden Wendungen Voltaire's und Rousseau's gemeinsame Religion: den Glauben an Gott und Unsterblichkeit. So auch in allen Schriften der Zeitgenossen. Thomas Paine's „Zeitalter der Vernunft“ ist ein gutes Beispiel davon. Selbst ein so rücksichtslos frivoles Gedicht wie Parny's „Götterkrieg“ predigt dieselbe Lehre. Camille Desmoulins schreibt in einem Briefe: „Mein lieber Manuel! Die Könige sind reif (mûrs), aber der gute Gott (le bon Dieu) ist es noch nicht. Beachte, daß ich der gute Gott, nicht Gott sage, welcher ganz verschieden von Jenem ist“. Dieser Standpunkt ist der Standpunkt der Zeit; ihre Aufgabe war nicht, den Gottesbegriff einer Kritik zu unterwerfen, sondern ihn von den Legenden der positiven Religionen zu befreien. Daher kommt es, daß das Auftreten der Atheisten in der Nationalversammlung die revolutionäre Bewegung über ihr eigentliches Ziel hinausführt und Ausschreitungen veranlaßt, welche der Revolution schaden und sie in den Augen der Zeitgenossen herabsenken mußten. Um den Katholicismus auf recht nachdrückliche Weise zu treffen, veranlaßte Clooz einen Bischof, Namens Gobel, in einem Briefe an den Konvent eine Erklärung abzugeben, welche mit den Worten begann: „Bürger, Repräsentanten! ich bin ein Priester, d. h. ein Charlatan. Bisher war ich ein ehrlicher Charlatan, ich habe nur betrogen, weil ich selber betrogen war“ u. s. w. Dieselbe endete natürlich damit, daß er sich jetzt zur Philosophie bekehrt habe. Chaumette



der schwärmerische Enthusiast, welcher die Abschaffung der Peitschenstrafe in den Erziehungsanstalten und die Aufhebung der Prostitution durchgesetzt hatte, war es, welcher die Kommüne bewog, zu dekretiren, daß die Notre-Dame-Kirche in Zukunft dem „Kultus der Vernunft“ geheiligt sei. In der Kirche wurde ein Tempel errichtet mit der Inschrift: „A la philosophie“, dessen Eingang mit Büsten von Philosophen geschmückt war. Als er zum ersten Male geöffnet wurde, trat eine, die Freiheit darstellende junge Schauspielerin, Mademoiselle Candaille, aus demselben hervor, und eine Hymne an die Freiheit von Marie-Joseph Chénier, zu welcher der Komponist der Republik, Gossec, die Musik geliefert hatte, ward zu ihrer Ehre gesungen. Ein andermal wurde Mademoiselle Maillard von der Oper, ein schönes stattliches Weib, mit der rothen Jakobinermütze auf dem aufgelösten Haare und mit einem himmelblauen Mantel um die weißen Schultern, als Göttin der Vernunft auf einer mit Eichenguirlanden umfränzten Bahre, begleitet von Hornmusik, Männern mit rothen Mützen und zahlreichen Konventsmitgliedern, aus der ehemaligen Kathedrale in die Konventsversammlung getragen, wo der Präsident ihr einen Kuß auf die Stirn drückte. Allein diese, an und für sich harmlosen Ceremonien wurden travestirt, indem der Pöbel sie auf pöbelhafte Weise nachäffte. Kourtsanen ließen sich als Vernunftgöttinnen im Triumphe einhertragen. Die Kirchen wurden Stätten der Trunkenheit und wilder Orgien. Die Kirche Saint-Gustache wurde geradezu in eine Schenke verwandelt. Verkleidete Priester hezten, wie Abbé de Montgaillard mittheilt, zu Ausschreitungen auf. Die Reliquien der heiligen Genoveva wurden verbrannt; Heilige von Holz, Breviere, Gebetbücher, alte und neue Testamente wurden auf dem Grèveplaze in solchen Massen verbrannt, daß der Scheiterhaufen bis zum zweiten Stockwerk der Häuser emporstieg. Von dem Taumel ergriffen, ernannten sogar die Jakobiner Clooz zum Präsidenten ihres Klubs. Da protestirt Robespierre und treibt durch seine persönliche Ueberlegenheit die Revolution aus der Bahn, welche sie eingeschlagen hatte, heraus. Eben weil er fast in keiner Beziehung seiner Zeit voraus ist, versteht er sie wie kein Anderer, und weil er sie versteht, ergreift er das



politisch Richtige, das, was von der Zeit verstanden werden kann. Er ist es, welcher, den Blick auf Europa geheftet, den Konvent bewegt, das Dekret zu erlassen, daß das französische Volk die Existenz des höheren Wesens anerkenne, so wie auch er es war, welcher die Jakobiner veranlaßte, eine Adresse an den Konvent einzureichen, daß die Versammlung das Ihrige thun solle, um den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele wieder herzustellen. Robespierre ist es, welcher die heftigen Kämpfe für diese beiden Ideen führt, gleichzeitig sich polemisch gegen das Christenthum und den Pantheismus wendend, den er stets fürchtete und niemals verstand. Zuerst greift er die Kirchenstürmer an. „Derjenige“, sagt er, „welcher verhindern will, daß Messe gelesen werde, ist ebenso fanatisch, wie Der, welcher sie liest. Es giebt Menschen, welche glauben, aus dem Atheismus eine Religion bilden zu können. Jeder Philosoph, jedes Individuum kann in dieser Hinsicht jegliche Meinung hegen, die ihm beliebt; wer ihm dieselbe zur Last legen wollte, wäre verrückt; aber noch verrückter wäre der Gesetzgeber, welcher ein solches System annehmen wollte. Der Nationalkonvent verabscheut dasselbe. Der Konvent ist kein Buchfabrikant, kein Verfasser metaphysischer Systeme. Er ist ein politischer und volksthümlicher Körper.“ Er richtet gegen die Schüler der Encyclopädisten seinen Satz, daß die Ideen Vorsehung und Gerechtigkeit eine und dieselbe Idee seien; er schleudert wider sie das zu jener Zeit furchtbare Wort, daß der Atheismus aristokratisch sei! Und als er im Mai 1794 die Tribüne besteigt, um den Konvent aufzufordern, das Fest für das höchste Wesen zu feiern, wendet er sich nach einigen begeisterten Worten zu Ehren Rousseau's eben so bestimmt gegen das Christenthum. „Fanatiker, hoffet nichts von uns! Die Menschen zur reinen Verehrung des höchsten Wesens zurück rufen, heißt dem Fanatismus den Todesstoß versetzen. Alle Fiktionen verschwinden gegenüber der Wahrheit und alle Tollheiten sinken dahin vor der Vernunft . . . Was haben die Priester mit Gott zu thun? Die Priester verhalten sich zur Moral, wie die Charlatane sich zur Medicin verhalten“. In Uebereinstimmung mit der Vorstellung des ganzen Jahrhunderts, daß die Priester die Reli-



gionen erfunden hätten, sagt er: „Die Priester haben Gott zu einem Feuerballe, einem Ochsen, einem Stück Holz, einem Menschen, einem Könige gemacht. Der wahre Priester des höchsten Wesens ist die Natur, sein Tempel das Universum, sein Kultus die Tugend“. Er weist besonders nach, daß die Priester überall den Despotismus gestützt haben. „Ihr seid es, die zu den Königen gesagt haben: Ihr seid die Bilder Gottes auf Erden, ihr habt von ihm eure Macht, und die Könige haben Euch geantwortet: Ja, ihr seid in Wahrheit die Sendboten Gottes; laffet uns uns vereinigen, um die Beute und den Weihrauch zu theilen“.

Die Folge dieser Doppelbestrebungen war das Manifest des Konvents an alle Völker der Erde, daß derselbe eine freie Gottesverehrung anerkenne, und daß er „die Extravaganzen der Philosophie eben so sehr wie die Verbrechen des Fanatismus“ verdamme. Es heißt darin: „Eure Herren werden euch sagen, das französische Volk habe alle Religionen geächtet und es habe die Verehrung einiger Menschen an die Stelle der Verehrung der Gottheit gesetzt; sie schildern uns in euren Augen als ein abgöttisches und wahnwitziges Volk. Sie lügen. Das französische Volk und seine Vertreter achten die Freiheit zu jederlei Art von Kultus und ächten keinerlei Art davon“. So wird nun eine bestimmte Anzahl religiöser Feste dekretirt. Robespierre hält die Rede darüber. Er sagt:

„Du sollst deinen Namen einem der schönsten dieser Feste schenken, du o Tochter der Natur, du Mutter des Glücks und der Ehre, du einzig legitime Herrscherin der Welt, welche das Verbrechen vom Thron gestoßen, du, welcher das französische Volk ihre Macht zurückgegeben hat, und welche ihm dafür ein Vaterland und sittlichen Ernst verleiht, ehrwürdige Freiheit! Und du sollst unser Opfer mit deiner unsterblichen Schwester und Begleiterin theilen, du sanfte und heilige Gleichheit! Wir wollen auch die Menschheit feiern, welche von den Feinden der französischen Republik herabgewürdigt und unter die Füße getreten wird. Ein schöner Tag wird es sein, an welchem wir das Fest für das Menschengeschlecht feiern können, wenn das französische Volk aus dem Schoße des Sieges die ungeheure



Menschenfamilie einladen kann, deren Ehre und deren unveräußerliche Rechte es verfißt. Wir wollen auch alle die großen Männer verherrlichen, aus welcher Zeit und welchem Lande immer sie stammen mögen, die ihr Vaterland vom Joch der Tyrannen erlöst und die Freiheit durch verständige Gesetze begründet haben“.

In Folge Dessen wurde das Fest für das höchste Wesen, welches Robespierre den schönsten Tag seines Lebens nannte, gefeiert. Hier auf der Zinne seiner Macht, aber von seinen Todfeinden umringt, unmittelbar vor seinem Falle, trat er als Prophet auf. Die Naivetät des ganzen Arrangements hat etwas rührend Burleskes. Mit einem Bouquet von Blumen und Weizenähren in der Hand, schritt er, für diesen Tag zum Präsidenten ernannt, an der Spitze des ganzen Konvents durch Paris zum Festhügel auf dem Marsfelde. Der Konvent war auf seinem Marsche von einem dreifarbigem Bande umgeben, das von Kindern, Jünglingen, Männern und Greisen getragen ward, welche je nach ihrem Alter mit Weilchen, Myrthen, Eichen- oder Weinlaub geschmückt waren. Jedes Konventsmitglied trug eine dreifarbigte Schärpe und ein Bouquet von Ähren, Blumen und Früchten. Als der Konvent seinen Platz auf der Spitze des Hügel's eingenommen hatte, erfolgte eine nach der Aussage aller Augenzeugen zwar theatralische, aber höchst imponirende Scene. Die Anrufung des Ewigen ward von Tausenden von Stimmen laut in die Luft gesungen. Die jungen Mädchen streuten Blumen, die jungen Männer schwangen ihre Waffen und schworen, Frankreich und die Freiheit zu retten. Eine Ceremonie im naiven Geschmacke der Zeit krönte das Fest. Der Maler David hatte auf dem Festplatze eine Gruppe von Ungeheuern ausgeführt: der Atheismus, der Egoismus, die Zwietracht und der Ehrgeiz, welche garstigen Geschöpfe von nun an bis in Ewigkeit aus der Welt vertilgt sein sollten. Robespierre ergriff eine Fackel und schwang sie wider die terpentinbestrichenen Monstra, sie loderten in Flammen auf, und eine unverbrennliche Statue der Weisheit zeigte sich an ihrer Stelle. Durch eine absonderliche Ironie des Schicksals war diese Statue von Flammen und Rauch vollständig geschwärzt worden.



Das Fest für das höchste Wesen ist ein naiver, aber ungeheuchelter Ausdruck der Religiosität des achtzehnten Jahrhunderts. Robespierre hatte vollkommen Recht, zu beklagen, daß Rousseau diesen Tag nicht erlebt habe; es wäre ein Fest nach seinem Herzen gewesen. Und einen so festen Grund hatten diese Ideen in der Versammlung gefaßt, daß sie stehen blieben, als Robespierre fiel. Die bürgerliche Religion, welche der Konvent dekretirte, war nicht ihm zu verdanken. Man ging, weit entfernt, nach seinem Tode umzukehren, stets weiter auf dem begonnenen Wege. Der republikanische Kalender ward eingeführt. Da, wie es in der Motivirung hieß, die christliche Aera „die Zeit der Lüge, des Betruges und der Charlatanerie“ gewesen sei, wurde der christliche Kalender abgeschafft, die Zeit von 1792 an gerechnet, die Woche in zehn Tage eingetheilt, und der Vorschlag gemacht, die Heiligennamen der Tage durch die Namen von Ackerbaugeräthschaften und nützlichen Hausthieren zu ersetzen.

Bald erschienen direkte Katechismen der neuen Religion. Es heißt in einem solchen (*Office des décades en discours, hymnes et prières en usage dans les temples de la Raison*): „Freiheit, Du höchstes Glück des Menschen auf Erden, geheiligt werde Dein Name bei allen Völkern der Erde! Zu uns komme Dein glückbringendes Reich und stürze die Herrschaft der Tyrannen! Dein heiliger Kultus ersetze die Verehrung jener verächtlichen Götzen, deren Altar Du zertrümmert hast! . . . . Ich glaube an ein höchstes Wesen, das die Menschen frei und gleich erschaffen hat, das sie gebildet hat, einander zu lieben und nicht einander zu hassen, das durch Tugenden und nicht durch Fanatismus geehrt werden will, und in dessen Augen die schönste Gottesverehrung die Verehrung der Wahrheit und Vernunft ist. — Ich glaube an den nahen Untergang aller Tyrannen an die Wiedergeburt der Sitten, an die zunehmende Verbreitung aller Tugenden und an den ewigen Triumph der Freiheit.“

Ein Glaubensbekenntniß wie dies, ist nicht ohne Größe. Aber leider bekannte man gleichzeitig seinen neuen Glauben auf andere Weisen. Man wollte die Kirchen für die neue



Religion aufräumen, und die Abschaffung des Sonntags ward aus praktischen Gründen bald die große Lebensfrage. Man kam rasch dahin, daß Jeder, der den Sonntag feierte, als verdächtig erschien, und es war damals gefährlich, in Verdacht zu gerathen. Gewaltsame Versuche, die Sonntagsfeier zu verhindern, bildeten unter dem Konvente eine neue Form der Tyrannei, die, obwohl harmloser als die Tyrannei, welche sie ablöste, derselben an Rohheit und Unverstand nichts nachgab.

Noch unter dem Direktorium, das die ersten Spuren einer reaktionären Bewegung in den unteren Schichten der Gesellschaft empfand, gab es, wie man aus den Memoiren eines Zeitgenossen ersieht, Deputirte, welche Nervenzufälle bekamen, wenn sie nur das Wort Priester hörten, und das Werk des Niederreißen wurde mit Leidenschaft fortgesetzt. „Jeder“ sagt Laurent, „der einen Tropfen revolutionären Blutes in den Adern hatte, arbeitete mit fieberhaftem Eifer an der Zerstörung des Christenthums.“ Man nahm keinen Anstand, in officiellen Berichten die Gläubigen als „Schwachköpfe“ (imbeciles) zu bezeichnen. Das Direktorium selbst sagt in einer Proklamation des Jahres VI über die Wahlen, man müsse „die unglücklichen Fanatisirten entfernen, welche die Leichtgläubigkeit verblendet, und welche auf den Einfall gerathen könnten, sich aufs Neue den Priestern zu Füßen zu werfen.“

In Wirklichkeit hatte die Geistlichkeit nicht aufgehört, der furchtbarste Feind der Revolution zu sein. Der blutige Krieg in der Vendée war zum großen Theile ihr Werk. Die Gräuel dort überstiegen jedes Maß. In einem Orte ward der konstitutionelle Priester durch Steinwürfe heulender Weiber getödtet, an einem anderen Orte ward er ebenfalls von Weibern zerrissen. Dem republikanischen Präsidenten Joubert sägte man die Hände ab, ehe man ihn erschlug. In einer Stadt begrub man seine Feinde lebendig, so daß die republikanischen Truppen, als sie einzogen, Arme, welche sich um den Nasen krampften, aus der Erde hervorragen sahen. Selbstverständlich herrschte Unrecht auf beiden Seiten; nur darf



man nicht vergessen, daß es der rasende Widerstand der Anhänger der verurtheilten Vergangenheit war, welcher Frankreich in das Schreckensregiment stürzte, und daß die Bischöfe, wenn sie das Volk zu den Waffen riefen, viel ärger als die Revolutionsmänner handelten, da sie alles Das wieder einführen wollten, was die Revolution nöthig gemacht hatte. Wie dem Allen auch sei, so sahen die Revolutionsmänner bald ein, daß ihr Verfahren das entgegengesetzte Resultat Dessen, was man gewünscht und erwartet hatte, herbei führte. Bezeichnend genug sind es die Kommissaire, die nach der Vendée gesandt wurden, welche zuerst für vollständige Trennung von Kirche und Staat das Wort nahmen. In ihren Augen war diese das einzige Mittel, um die Gemüther zu beruhigen und dem Lande den Frieden zu schenken. Schon der gesetzgebenden Versammlung hatte ein Priester den Antrag eingereicht, daß der Staat keinerlei Kultus mehr besolden solle. Aber man war damals zu leidenschaftlich, um nicht Partei ergreifen zu wollen. Man hoffte, wie es oftmals ausgesprochen ward, mit Hilfe des allgemeinen Unterrichts „alle Sekten zu vernichten.“ Man bildete sich ein, daß die Zeit der Dogmen vorüber, daß die Zeit erschienen sei, wo, wie der Amerikaner Jefferson geschrieben hat, die wunderbare Empfängniß Christi im Schoße einer Jungfrau in dieselbe Kategorie mit der wunderbaren Empfängniß Minerva's im Haupte Jupiter's gesetzt werden würde. In einem Berichte aus der Zeit des Konventes hieß es: „Bald wird man jene absurden Dogmen, jene Ausgeburten der Furcht und des Irrthums nur noch kennen lehren, damit man sie gering schätze. Bald wird die Religion des Sokrates, des Marc Aurel und Cicero die Weltreligion sein.“ Und als Madame Roland in ihren Memoiren einmal das Wort Katechismus gebraucht, hält sie es für nöthig, dasselbe der Nachwelt zu erklären. Sie schreibt: „Bei der Schnelligkeit, mit welcher jetzt Alles vorwärts geht, werden Diejenigen, welche dies lesen werden, vielleicht fragen, was dies Wort bedeute; ich will es ihnen daher erklären.“

Man hatte nicht bedacht, daß die Masse des Volkes in ihrer Unwissenheit für die Aufrufe der Revolutionsmänner nicht empfänglich und aus alter Gewohnheit geneigt war, so-



bald sich wieder Gelegenheit dazu bot, unter die Gewalt der Geistlichkeit zurück zu sinken. Das fühlte man bald. General Clarke schreibt um das Jahr 1800 in einem Briefe an Bonaparte: „Unsere Religionsrevolution ist uns mißlungen. Man ist in Frankreich wieder römisch-katholisch geworden. Es sind dreißig Jahre Preßfreiheit erforderlich, um die geistige Macht des römischen Bischofs zu stürzen.“ Diese Worte treffen den Nagel auf den Kopf; nur daß man dreihundert statt dreißig setzen und der Preßfreiheit obligatorischen, unentgeltlichen und absolut weltlichen Unterricht hinzufügen muß.

Daß hierin durchaus keine Entschuldigung für die religiöse Restauration liegt, ist jedoch eben so gewiß. Welcherlei Ausschreitungen auch noch hin und wieder in der Praxis stattfanden: gesetzmäßig herrschte in Frankreich zu der Zeit, als das Konkordat abgeschlossen ward, vollkommene Religionsfreiheit. Auf die Priesterverbannungen des Konvents und die mangelhafte Toleranz des Direktoriums war rechtlich eine vollkommene Sicherheit für alle Religionsbekenntnisse gefolgt, indem der Priestereid weggefallen und durch ein einfaches Versprechen, dem Gesetze gehorchen zu wollen, ersetzt worden war, und indem jeder Priester durch freiwillige Beiträge seiner Gemeinde unterhalten ward, ohne daß der Staat sich dareinmischte. Selbstverständlich fielen diese Beiträge nicht allzureichlich aus, und mancher Priester sehnte sich nach den fetten Fleischtöpfen früherer Zeit und nach der Allianz zwischen dem Scepter und dem Weihrauchfasse zurück, welches Robespierre einmal geschildert. Bonaparte hatte die Wahl, den Keim zu religiöser Freisinnigkeit und Freiheit, welcher so kräftig emporgeschossen war, zu entwickeln, oder den religiösen Fanatismus und die geistliche Herrsch- und Gewinnsucht als ein Werkzeug seiner Macht zu benutzen. Zwischen einen sicheren Vortheil auf der einen, und ein großes und edles Princip auf der andern Seite gestellt, besann er sich nicht lange. Seine Herrschgier wählte für ihn.



## Neuigkeiten

aus dem Verlage von H. Barsdorf in Leipzig.

Soeben erscheinen zum vierten Male in neuem Gewande, neu durchgesehen, vermehrt, mit einem General-Register versehen, und um sich noch weitere Kreise zu erobern, in einer billigen Lieferungs-Ausgabe — ca. 100 Bogen stark:

Die

# Hauptströmungen der Litteratur

des

## neunzehnten Jahrhunderts

von

**Georg Brandes.**

Uebersetzt und eingeleitet von Adolf Strodtmann und (Bd. 5)  
von W. Rudow.

Vollständig in 14 Lieferungen à M. 1.50 (Schlußlieferung 14  
nur 50 Pfg.), so daß das fünfbandige Werk nur  
20 Mark kostet.

Die Lieferungen erscheinen in Zwöchentlichen Zwischenräumen.



„Der Freiheit eine Gasse.“

In seiner geistreichen Einleitung schildert Adolf Strodtmann den Entrüstungsturm, welcher durch das klerikale und orthodoxe Dänemark dahinbrauste, und sich um die Person des Dr. Brandes wälzte, welcher es gewagt hatte, durch seine an der Kopenhagener Universität gehaltenen Brandvorträge über die Litteratur des 19. Jahrhunderts, den Freiheitsfunken in die bisherige dänische Geistes-finsterniß zu werfen.

Brandes mußte das Vaterland verlassen, da keine einzige Zeitung Kopenhagens es wagte, seine Vertheidigungen abzu drucken, — aber jene Geistesblitze, welche er in die Seelen so vieler Tausende geworfen, hatten gezündet. Die Gebildeten Deutschlands, Oesterreichs, Amerikas, ja sogar Rußlands wetteiferten in Anerkennung eines Mannes, der es gewagt hatte, die Freiheit des Gedankens öffentlich zu lehren und zum Ausdruck zu bringen.

Man erkannte, daß Brandes bemüht war, in seinen Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, ähnlich, wie Hettner in seiner Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, die Wechselwirkung der Ideen in den Litteraturen der Hauptkulturvölker Europas nachzuweisen.

Brandes beschränkt sich vorwiegend auf die Besprechung derjenigen Werke, in welchen die geistige Entwicklung der Menschheit zu einem wesentlich veränderten Standpunkt gelangt, und durch die Aufstellung neuer Ideale und Probleme, wenn auch oft auf seltsamen Umwegen, eine höhere Stufe erklimmt.



Da diese Entwicklung ihrer Natur nach keine einseitig nationale, sondern eine allgemein europäische ist, so läßt sie sich nur auf dem Wege vergleichender Litteraturbetrachtung, unter steter Rücksichtnahme auf die politischen, religiösen und socialen Zeitverhältnisse verstehen. Der geistvolle Autor nun hat es verstanden, mit außergewöhnlicher Geistesstärke und Unparteilichkeit in seinen Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts gleichsam ein dramatisches Gemälde zu schaffen, in welchem sich der endgültige Sieg des geläuterten Humanitätsideales jedem Gebildeten, jedem frei und vorurtheilslos Denkenden krystallklar widerspiegelt.

Die Hauptströmungen fesseln daher vor Allem durch die geistvolle Gruppierung des Stoffes, der ebenso wissenschaftlichen, wie pikant unterhaltenden Darstellungsweise, und der Erschließung einer Fülle neuer Gesichtspunkte und anregender Gedanken, welche von einem freidenker vorgetragen werden, der die Sache der freien Forschung in der Wissenschaft, der freien Entfaltung der Humanität in der Dichtkunst vertritt. Dieser Umstand, diese rücksichtslose Offenheit, mit welcher Brandes die Zeit, die Personen, die Dinge schildert, mit der er, frei von jedem Autoritätsglauben, mit den althergebrachten, überkommenen Anschauungen und Lehren bricht und an deren Stelle das Rein-Menschliche setzt, dieser Umstand ist es, der seinen Hauptströmungen eine so außergewöhnlich große und schnelle Anerkennung verliehen hat.

Die aufstrebende Jugend beiderlei Geschlechts nicht nur in Deutschland, sondern vor allem in den slavischen und romanischen Ländern, greift, sobald sie die Knechtschaft, welche auch noch in Kunst und Wissenschaft mehr oder weniger über ihrem Vaterlande brütet — und dies gilt besonders von Rußland — abgeschüttelt hat und in deutschen Landen der Sprache nur einigermaßen mächtig geworden ist, zuerst und vor Allem nach Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts. Denn hier finden



sie frei und kühn und unerschrocken das ausgesprochen, was in ihrer Brust, was in der aller Edlen ihres Volkes bei Männern wie bei Frauen, verstoßen all' die Zeit gelebt hat.

Darin ferner liegt das Geheimniß, der Zauber, mit denen sich die Hauptströmungen die Herzen der Jugend aller Länder gewonnen haben. Sie repräsentiren die Litteraturgeschichte, und zwar die einzige, welche dem Geiste des letzten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts ebenso entspricht, wie sie dem Frühlingsehen des zwanzigsten kühn die Stirn bietet: indem sie der freien Forschung auf allen Gebieten dient und frei von allem Herkömmlichen, das freie Wort nicht scheut.

Der Inhalt des Werkes vertheilt sich folgendermaßen:

Band I. Die Emigrantenlitteratur.

Band II. Die romantische Schule in Deutschland.

Band III. Die Reaktion in Frankreich.

Band IV. Der Naturalismus in England. Byron und die Seeschule.

Band V. Die romantische Schule in Frankreich.

Lieferung 1 liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht aus.

Von der Lieferungsangabe werden einzelne Lieferungen nicht abgegeben, die Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet daher zur Abnahme des ganzen Werkes.

Dagegen ist von der Bandausgabe jeder Band einzeln käuflich.

Die Preise für Einzelbezug sind folgende:

Band I = 3.50 Mk., Band II = 3.50 Mk., Band III = 3.50 Mk.,  
Band IV = 4.50 Mk., Band V = 5.50 Mk.

In Originalband gebundene Exemplare à 1 Mk. mehr.  
Elegante Original-Einbanddecken in roth, braun, grün, à Bd.  
50 Pfg.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an, und ist in der Lage, die erste Lieferung zur Ansicht zu senden.

Auch erklärt sich die Verlagsbuchhandlung, falls keine Buchhandlung am Orte sein sollte, gern zur direkten Frankosendung bereit.



Im Verlage von **H. Barsdorf** erschien:

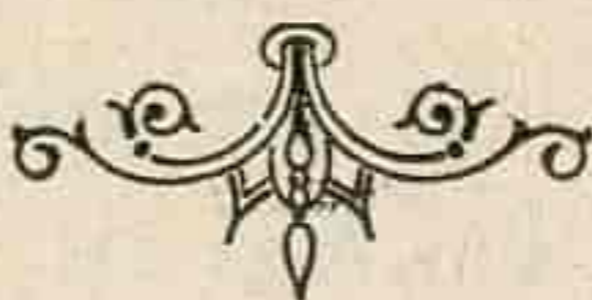
**Ferdinand Lassalle.** Ein litterarisches Charakterbild. Von G. Brandes. 2. Auflage mit Portr. Eleg. broch. Mk. 2.50. Eleg. gebunden Mk. 3.50.

Das Leben und die Werke dieses Mannes mit der Feuerseele werden hier in gleich genialer und fesselnder Weise geschildert, so daß G. Brandes' Lassalle-Biographie längst für die beste Schrift über den berühmten Agitator gilt.

**Memoiren der Markgräfin von Bayreuth.** 2 Bände mit Portr. 9. Aufl. Eleg. broch. 4 Mk., in Prachtbd 5 Mk.

**Mémoires de la Margrave de Bareith.** 2 vols. 3. éd. 6 M. In Prachtband Mk. 7.50.

In drastisch-derber Offenheit und mit einem gesunden Naturalismus schildert die geistreiche Schwester Friedrich's des Großen in ihren Memoiren die Sitten und die Menschen und alle möglichen Verhältnisse ihrer Zeit. Sie läßt uns in die intimsten und pikantesten Vorfälle an den erwähnten Fürstenthöfen mehr oder minder indiscrete Blicke werfen. Sie kennt nicht das konventionelle „Qu'en dira-t-on“? des 19. Jahrhunderts! Unsere ersten Schriftsteller, ein Ranke, ein Joh. Scherr, ein Droysen, ein Perz u. A. m. haben in ihren Werken die Bedeutung dieser Memoiren für die Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts anerkannt.





Im Verlage von **H. Bartsdorf** in **Leipzig** erschien:

**Apulejus, Der goldne Esel.** Uebersetzt von Kade. 2 Theile mit 1 Kupfer. Liebhaber-Ausgabe in genauer Reproduktion der Dessauer Ausgabe von 1783. In Pergament broch. (30 Mark) 8 Mark. Antik gebunden 10 Mark.

Dies classische Werk schildert in verb-draftischer Weise die Sitten und Unsitten des Zeitalters. Eine Perle ist die darin verflochtene Sage von „Amor und Psyche“.

**Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen.** Zeitungskritiken, Berichte, Notizen Göthe und seine Werke betreffend aus d. J. 1773—1812. Herausgegeben v. J. W. Braun. 3 Bände. Berlin 1883—85. broch. (22.50 Mk.) Jetzt 6 Mk. Eleg. gebunden 8 Mk.

**Im Spiegel der Jahrhunderte.** Erzählungen, Schilderungen, Cultur- und Sittengeschichtliches aus allen Zeiten und Landen. Mit ca. 100 Illustrationen. Ein starker Quartband über 1000 Seiten. L. 1888. Prachtorigbd. (17 Mk.) Jetzt 6 Mk.

**Diercks, G., Entwicklungsgeschichte des Geistes der Menschheit in gemeinverständlicher Darstellung.** 2 Bde. Eleg. br. (10 Mk.) 2.50 Mk. Eleg. gebunden 3.50 Mk.

**Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen aller Zeiten und Völker mit 41 theils farbigen interessanten Bildtafeln.** 4. Aufl. Eleg. br. (18 Mk.) 6 Mk. Eleg. gebunden 7.50 Mk.

**Passalle, Ferd., Die Philosophie Heracleitos des Dunklen von Ephesus.** Lex.-8. Eleg. br. (26 Mk.) 20 Mk.

**Passarge, L., Aus dem heutigen Spanien und Portugal.** Culturbilder und Studien. 2 Bde. gr.-8. Eleg. br. neu. (10 Mk.) 3 Mk. Eleg. gebunden 4.50 Mk.

**Passarge, L., Sommerfahrten in Norwegen.** Culturbilder. 2 Bde. 2. Aufl. Eleg. br. (10 Mk.) 3 Mk. Eleg. geb. 4.50 Mk.

**Plumacher, O. Zwei Individualisten der Schopenhauerschen Schule.** Eleg. br. (2.40 Mk.) 70 Pfg.

**Scheffler, W., Die französische Volksdichtung und Sage.** Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. 2 Bde. Lex.-8. L. 1885. Eleg. br. (18 Mk.) 6 Mk. Eleg. geb. 7.50 Mk.

**Shelley, P., Der entfesselte Prometheus.** Deutsch von Gr. v. Wickenburg. Eleg. br. (3 Mk.) 75 Pfg.

**Lessings Leben und Werke.** Von H. Zimmern. 2 Bde. 2. Aufl. 1886. Eleg. br. (10 Mk.) 2.50 Mk.

**Bormann, Edw., Mei Leibzig low' ich mir.** Nagelneie Boesien. Angebunden: Biff, Bass, Buss. Feichtfröhliche Schikengriecke. Eleg. geb. (2.50 Mk.) 1.25.



Im Verlage von **H. Barsdorf** in **Leipzig** erschien:

**Die Prostitution im 19. Jahrhundert. Ihre Gefahren und deren Abwendung.** Von Dr. Jul. Kühn. 4. Auflage. Eleg. broch. 4 Mk.  
**Geschichte und Gefahren der Frucht-Abtreibung.** Culturgeschichtlich-medizin. Studie. Von Dr. E. Reich-Biebrich. 2. Aufl. 1893. Elegant brochirt 2 Mark.

Dieses interessant und fesselnd geschriebene Werk giebt einen kurzen Ueberblick über „diese Nachtseite der menschlichen Gesellschaft.“ Es ist für Aerzte, Juristen, Socialpolitiker wie überhaupt für jeden Gebildeten verständlich geschrieben.

**Eros. Die Männerliebe der Griechen.** Ihre Beziehungen zur Geschichte, Litteratur, Erziehung und Gesetzgebung aller Zeiten. Oder Forschungen über platonische Liebe, ihre Würdigung und Entwürdigung für Sitten-, Natur- und Völkerkunde. Von Heinr. Hössli. 2. Auflage. Elegant brochirt 3 Mark.

Inhaltsübersicht:

Unsere und der Griechen Meinungen und Begriffe vom Eros und unser Glaube an eine Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele in sittlicher, moralischer und anthropologischer Beziehung und Hinsicht. — Deutungen des Charakters der Menschheit zu allen Theilen und Bestimmungen ihrer geistigen und leiblichen Natur. — Das Wesen der allgemeinen Geschlechtsliebe. — Natur. — Plato. — Leben und Wissenschaft der Griechen in der Idee der Männerliebe und die spätere Zeit außer derselben. — Unsere Schriften und Schriftsteller über die Liebe des Plato; welche Resultate geben und was leisten sie uns für das Studium der Griechen, des Geschlechtslebens, des Eros, und was die Schriften der Alten für Wissenschaft und Leben? — Untersuchungen über platonische Liebe und über die Männerliebe der Griechen als Natur. — Poetische und prosaische Dichterstimmen verschiedener Zeiten und Völker. — Griechische Sittlichkeit und griechische Kunst. — War die Männerliebe der Griechen nur Schönheits Sinn oder Seelenliebe? — Hatten die Griechen keinen Schönheits Sinn für weibliche Schönheit? — Die wahre Grundbedingung der Liebe und Ehe. — Plato's „Gastmahl“ und „Phädrus“ zc.

**Hexenprozeß und -Glauben, Pfaffen und Teufel.** Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte der Jahrhunderte. Von Heinr. Hössli. Eleg. brochirt 1.50 Mark.

Diese interessante Schrift enthält u. A. auch den vollständigsten deutschen Auszug aus dem berühmten Hexenhammer (malleus maleficarum) mit seinen tausend tollen Erzählungen.

**Weder Krenker- noch Cismollsonate, Doch Menschliches-Allzumenschliches.** Ein Vortrag über das sexuelle Leben in und außer der Ehe. Von Zarathustra. 2. Aufl. Eleg. brochirt 1 Mark.  
**Die Sittengeschichte Europas.** Uebersetzt von Solowicz-Loewe. 2 Bände. 2. Aufl. (Berl. Winter). (9 Mark). Jetzt 3 Mark.

